6.

Erinnerungen
aus dem Straßenkampfe,

den das

Füsilier-Bataillon 8ten Infanterie-Regiments
(Leib-Infanterie-Regiment)

am 18ten März 1848 in Berlin zu bestehen hatte,

und

die Vorgänge bis zum Abmarsch desselben

am 19ten Vormittags 11 Uhr,

dargestellt durch

Graf Lüttichau,

Major und Commandeur des 35sten Infanterie-Regiments,
früherer Commandeur des oben genannten Füsilier-Bataillons.

Zweite vermehrte Auflage nebst einer historischen Skizze als Anhang.

Fürchtet Gott
Ehret den König.
1 Petri 2, 17.

Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen, so laßt uns ablegen die Werke der Finsterniß, und anlegen die Waffen des Lichts. Röm. 13, 12.

Zu beherzigen 1 Petri 2, 13. Röm. 13, 1 bis 3. Spr. Sal. 14, 35. Titus 3, 1. „Habt Salz bei euch, und habt Frieden unter einander"!! [Marc. 9, 50.]

Berlin, 1849.
In Commission bei C. G. Brandis.

(Der Ertrag zur Errichtung des Denkmahls für die an diesem Tage gefallenen Krieger: „Treu ihrer Pflicht für König und Vaterland.")

Vorwort
zur 1sten Auflage.

Der 17te, 18te und 19te März bilden in der neueren und neuesten Geschichte des Vaterlandes die wichtigsten Momente des Staatslebens.

Wer gedenkt nicht des 17ten Märzes 1813 als dem Stiftungs-Tage der Landwehr, des Tages, wo des hochseligen Königs Majestät das gesammte Volk wahrhaft erst zu den Waffen rief, um das unterdrückte Vaterland vom übermüthigen Feinde zu befreien.

Wer kann des 18ten und 19ten Märzes 1848 vergessen, als der trübsten Tage der vaterländischen Geschichte, in deren Folgen dasselbe fast in den Abgrund gerissen wurde, bis des Königs Majestät sein getreues Volk nach acht Monaten der Schmach und Erniedrigung auch zu den Waffen rief, um es von innerer Knechtschaft, der Pöbelherrschaft zu retten — und siehe da, es erwies sich als das alte treuergebene, als die würdigen Söhne ruhmreicher Väter. Funfzig Bataillone Land-

wehren standen schlagfertig da zur Vertheidigung des Thrones und des Vaterlandes. Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit kehrten wieder. Es zeigte sich, daß das ganze Land im Sinne der Rumpf-Versammlung und der Linken reactionair war! Das Vaterland war aber gerettet!

Die nachfolgenden Blätter sollen einen Beitrag zur Geschichte des Straßenkampfes am 18ten März liefern, um vielleicht einer späteren umfassenderen Bearbeitung dieses denkwürdigen Kampfes als Material zu dienen.

Die auf Dienstwege eingereichte Relation liegt der gegenwärtigen Bearbeitung zum Grunde. Es ist nichts darin aufgenommen, was ich nicht selbst gesehen habe, oder was mir nicht dienstlich gemeldet worden wäre. Vielleicht sehen sich hierdurch mehrere meiner Kameraden, die in den verschiedenen Straßen Berlins an diesem Tage fochten, veranlaßt, eine specielle Beschreibung dieser Kämpfe auch erscheinen zu lassen, mit den möglichst vollständigsten Einzelheiten, da diese hier fast die Hauptsache sind, denn durch sie nur allein ist man im Stande, ein getreues Bild dieser denkwürdigen Begebenheit zu erhalten.

Es scheint fast, als wenn die Bestimmung des Soldaten fortan im Frieden nur sein wird, die Gesetzlichkeit und Ordnung aufrecht zu erhalten. Es ist also nicht allein möglich, sondern selbst sehr wahrscheinlich, daß noch öfter Straßenkämpfe in den großen Städten von der Umsturzpartei werden

hervorgerufen werden, und es muß sich eine eigenthümliche Taktik gegen die Barrikaden allmählich ausbilden, wozu das letzverflossene Jahr überreiche Erfahrungen zu machen Gelegenheit gab.

Ließe sich der Krieg in den Straßen einer großen Stadt nicht mit dem im Gebirge vergleichen? Hier kann man in den Thälern nicht vorgehen, bevor man nicht Herr der Thalhöhen und der zwischen den Thälern liegenden Gebirgsrücken ist. Erst mit ihrem Besitz hat man die Thäler und alle Stellungen in denselben und kann ohne Gefahr darin operiren. In den Städten mit ihren verbarrikadirten Straßen: muß man sich erst der Häuser und Höfe bemächtigen, um die Barrikaden (Stellungen) zu umgehen, ehe man in den Besitz einer Straße mit Sicherheit gelangt, um darin weiter zu operiren. Wie man durch Seitenthäler die Stellungen in den Hauptthälern und im Gebirge zu umgehen sucht, so muß man in der Stadt durch die Seitenstraßen die Hauptbarrikaden zu umgehen suchen. Man wird also für die Folge nicht mehr den Stier bei den Hörnern angreifen, d. h. man wird die Barrikaden nicht mehr angreifen, sondern durch die anliegenden Häuser nnd Höfe umgehen und so die Vertheidiger zwingen, dieselben zu verlassen, wie dieses auch am 18. September vorigen Jahres von unseren Truppen in Frankfurt geschehen ist.

Um dieses zu vermeiden, hatten die Lehrmeister im Bar-

rikadenkampfe, die Pariser, bei dem Juni-Aufstande auch ganze Stadtviertel abgesondert und hier wieder besonders stark gelegene Punkte herausgehoben und zur Vertheidigung eingerichtet. Eine eigene Barrikaden-Tactik wird für die Folge in der Gefechtslehre einen besonders interessanten Abschnitt bilden.

E.-Q. Löwenberg, den 17. März 1849.

Der Verfasser.

Vorwort
zur 2ten Auflage.

Nach längerer Verzögerung erscheint die zweite Auflage in einer anderen Verlagshandlung.

Sie kündigt sich als eine vermehrte an, ob sie darum eine verbesserte sein wird, möge der geneigte Leser entscheiden.

Die Vermehrungen bestehen in einigen Anmerkungen und in einer geschichtlichen Skizze. In beiden bewege ich mich auf dem reinen Boden der Geschichte des preußischen Vaterlandes, von welcher aus ich die des gesammten deutschen Vaterlandes betrachte, um dem einfachen, schlichten, nicht durch Gelehrsamkeit vielleicht getrübten Blick über die deutsche Kaiserfrage, eine für den Preußen natürliche Aufklärung zu geben.

Da ich evangelisch bin, so geschehen diese Betrachtungen aus meinem bestimmten confessionellen Standpunkt, doch stets mit dem Hinblick auf den Ausspruch unseres Herrn: „In meines Vaters Hause giebt es viele Wohnungen."

(Joh. 14, 2.), daher keineswegs in unduldsamer Weise. Es kömmt ja nur darauf an im Leben in des Vaters Haus zu kommen, und dieser Weg steht für alle christlichen Confessionen [Joh. 14, 6. *)] verzeichnet.

*) „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben."

Saarlouis, den 1sten October 1849.

Der Verfasser.

Das Füsilier-Bataillon hatte am 17. März Abends Cantonirungs-Quartiere in Friedrichsfelde und Marzahn bezogen.

Am 18. um 4½ Uhr Nachmittags kam der Regiments-Commandeur nach Friedrichsfelde und befahl, das Bataillon solle sofort nach Berlin aufbrechen.

Da ich abwesend war, setzte der Oberst sich an die Spitze der 9ten und 11ten Compagnie und marschirte sogleich ab. Das Rendezvous des Regiments war die Neue Welt vor dem Frankfurter Thore, wohin auch das 2te Bataillon, in Lichtenberg und Weißensee kantonirend, dirigirt worden war.

Die 10te und 12te Compagnie des Füsilier-Bataillons, die in Marzahn kantonirten, konnten bei dem so plötzlichen Aufbruch von Friedrichsfelde nicht abgewartet werden, sie erhielten daher den Befehl, auf dem kürzesten Wege nach dem Frankfurter Thore zu marschiren und sich erst da an das Bataillon anzuschließen. Das 2te Bataillon befand sich in seiner vollen Kriegesstärke, dagegen hatte das Füsilier-Bataillon erst den kleinsten Theil seiner Reserven bei dem unvermutheten Abmarsch von Frankfurt heranziehen können, und befand sich daher nur in einer Stärke von 12 Offizieren, 31 Unteroffizieren, 14 Spielleuten und 512 Füsiliren.

Etwa gegen 5¾ Uhr setzten sich die an der Neuen Welt befindlichen Truppen in Marsch, nachdem sie die Zimmerleute mit Aexten vorgezogen. Die 9te und 11te Kompagnie bildeten die Avantgarde.

Das Frankfurter Thor mit seinen beiden Seitenpforten war verschlossen und wie sich bald ergab, stark verrammelt.

Der Oberst hatte in Berlin den Befehl erhalten, mit dem 2ten und Füsilier-Bataillon des Regiments, mithin in einer Stärke von etwa **1500** Mann, nach dem Alexander-Platz vorzudringen, während das 1ste Bataillon des Regiments, von Halle zurückgekehrt, in Britz und Rixdorf kantonirend, sich gegen den Frankfurter Eisenbahnhof wenden sollte, um über den Stralauer Platz eben dahin vorzugehen.

Einige Schritte von dem Thore entfernt, brachte eine Ordonnanz der Garde du Corps den schriftlichen Befehl von Sr. Excellenz dem General-Lieutenant v. Prittwitz: das 2te und Füsilier-Bataillon sollten bis an das ihnen nächste Thor von Berlin vorrücken.

Als dies geschehen war, erstieg Jemand innerhalb die Barrikade, gab sich als den Polizei-Commissarius des Stadt-Bezirkes zu erkennen und erklärte, es sei ihm eine reine Unmöglichkeit, das Thor öffnen zu lassen, indem durch jeden Versuch der Art sein Leben in Gefahr geriethe. Dieser Benachrichtigung folgten mehrere Protestationen verschiedener Proletarier gegen den Einmarsch des Regiments.

Ohne auf dieses Gerede auch nur die allermindeste Rücksicht zu nehmen, gingen die Zimmerleute sofort an's Werk, mit Gewalt das Thor mit seinen beiden Nebenpforten zu öffnen. Leider waren die mitgeführten Aexte stumpf, es dauerte daher die Eröffnung des Thors länger, als erwartet wurde und um so länger, als quer vor den Thorflügeln das Schilderhaus der Wache, ganz mit Pflastersteinen gefüllt, sich befand.

Die Thorwache, aus einem Unteroffizier und **12** Grenadieren des 2ten Garde-Regiments bestehend, hatte nämlich ihren Posten verlassen müssen, und sich bei der Neuen Welt an das Regiment angeschlossen.

Es ist hier der Augenblick gekommen, wo meine Lokalkenntniß des Aufstandes in diesem Stadttheile auf die Maßregeln des Regiments-Commandeurs bestimmend einwirkte und

auch meine Abwesenheit aus meinem Cantonirungs-Quartiere zu Friedrichsfelde zugleich gerechtfertigt wird.

Um mich von dem Stande der Dinge in Berlin zu unterrichten, war ich etwa um 4 Uhr Nachmittags mit dem Adjutanten des 2ten Bataillons des Regiments, Lieutenant v. Kaiserlingk, sorglos bis ans Ende der Frankfurter Linden, da wo diese sich in die große Frankfurterstraße fortsetzen, und von der Krautsgasse links und der Weberstraße rechts durchschnitten werden, durch eiue ziemlich aufgeregte Menge geritten, die uns hin und wieder nicht ohne anzügliche Bemerkungen unseren Weg fortsetzen ließ, während die Masse uns neugierig nachsah. Das Weiterreiten wie das Umkehren war gleich gefährlich, wir entschlossen uns zu ersterem um so mehr, damit einmal die aufgeregte Menge sich nicht einbilden sollte, man fürchte sie, alsdann war es aber auch sehr gefährlich, umzukehren; denn das stellenweis bei den Rinnsteinen bereits aufgerissene Straßenpflaster würde nicht verfehlt haben uns zu begleiten, wenn wir jetzt den Rücken gezeigt hätten: ein gewisser, qualvoller Tod, stand uns in diesem Falle bestimmt bevor.

Die große Frankfurterstraße war in einiger Entfernung von uns ganz mit Menschen angefüllt, daher bogen wir rechts in die Weberstraße ein. Hier fanden wir die Leute noch drohender, wie zuvor, sie drückten sich bereits viel unzweideutiger über das uns bevorstehende Loos aus, dennoch ritten wir ganz harmlos Schritt für Schritt, stets links ausbiegend, bis zur Landsbergerstraße.

Als wir hier einige Schritte unseren Weg fortgesetzt hatten, trat ein unbewaffneter Polizei-Commissarius an mich heran und bat mich umzukehren, da ich doch nicht weiter reiten könne, denn etwa 100 Schritt vor uns zeigte er auf ein Gewühl von Menschen, die hinter einer Barrikade sich befinden sollten und äußerte: den Alexanderplatz könne ich unmöglich erreichen, jedes weitere Vordringen würde unser Tod

sein, ohnehin sei unser Leben jetzt schon bedroht, an der Barrikade würden wir aber jedenfalls unser Ende finden.

Jetzt erst kehrten wir in derselben Weise, wie wir gekommen, ruhig um, aber nun von einem Hagel von bereit liegenden Pflastersteinen verfolgt. Vergeblich wandte ich mich um und redete den Pöbel an, von seiner unwürdigen Handlung abzulassen, welchem sich mehrere wackere Bürger anschlossen, um uns zu schützen; als aber die bei den Barrikaden sich befindende Menge, rückwärts schauend, uns gewahr wurde, liefen diese Aufwiegler gleichfalls hinzu und vermehrten nicht nur den Steinhagel, sondern begleiteten ihn noch mit den gröbsten Schimpfreden, indem sie schrieen:

„Nieder mit den Hunden, schlagt die Hunde todt!"

Nunmehr sahen wir uns genöthigt, die Flucht nach dem Landsberger Thore, welches noch offen, zu ergreifen. Ein neuer Versuch, durch das neue Königs- oder durch das Prenzlauer Thor, welche noch nicht verbarrikadirt waren, in die Stadt dennoch einzudringen, zeigte sich als unmöglich, da beide Thore von der aufgeregten Menge angefüllt waren. Ich ritt daher über Lichtenberg, um das 2te Bataillon zu allarmiren und erfuhr hier, daß der Regiments-Commandeur schon dort gewesen und nach Friedrichsfelde geeilt sei. Am Ausgange des Dorfes begegnete ich bereits dem Obersten an der Spitze der 9ten und 11ten Compagnie.

Diese allerdings nur höchst oberflächliche Kenntniß des Straßenaufstandes und meine sonst sehr genaue Kenntniß gerade dieses Stadttheils bewog mich, dem Obersten zu rathen, nicht vor dem Frankfurter Thore halten zu bleiben, sondern bis an das Ende der Frankfurter Linden vorzudringen, da wo die Krautsgasse und Weberstraße sie durchschneiden, um hier die weiteren Befehle abzuwarten. Die eben erst im Entstehen begriffenen Barrikaden, durch Umhauen der Bäume und Heranfahren von Karren konnten jetzt leicht beseitigt werden, und

die beiden Bataillone befanden sich um ein Bedeutendes den bevorstehenden Operationen näher.

Ohne den allergeringsten Aufenthalt drangen die Truppen bis an den oben bezeichneten Punkt vor. Es konnte 6½ Uhr sein, als sie hier anlangten. Eine halbe Stunde später trafen die 10te und 12te Compagnie ebendaselbst, von Marzahn aus, ein. Das Füsilier-Bataillon befand sich in rechts abmarschirten aufgeschlossenen Compagnie-Kolonnen.

Eine wüste, größtentheils im höchsten Grade trunkene Menge stellte sich mit den exaltirtesten Worten und Geberden fruchtlos dem Marsche des Regiments entgegen. An dem bezeichneten Punkt angelangt, wurde gehalten und es erfolgten von dem hohen Eckhause der Krautsgasse und der großen Frankfurterstraße vom Dache aus, Steinwürfe, die, weil sie die gänzlich trunkene wüste Menge auf der Straße gleichfalls trafen, nach vielem Zurufen derselben unterblieben, da auch der Regiments-Commandeur Miene machte, sofort mit den Waffen einzuschreiten, wenn dieser Unfug nicht aufhören würde.

Wohl noch nie hat sich eine aus Landeskindern, die zum Theil selbst ihre Eltern und Geschwister in Berlin hatten, bestehende junge Truppe im Lebens-Alter von 20 bis 24 Jahren in einer so kritischen Lage befunden, wie die beiden nunmehr vereinigten Bataillone des Leib-Infanterie-Regiments. Von 6½ Uhr bis 10¾ Uhr befanden sich dieselben allen Verführungen der Bürger und Aufrührer ausgesetzt, die sie fortgesetzt zum Wegwerfen der Waffen aufforderten, indem sie nach einander alle Regimenter der Garde, als zum Volke übergegangen, nannten.

Sie sagten: „Brüder, im Herbst seid Ihr wie wir, auch Landwehr-Leute: Ihr werdet doch nicht auf uns schießen!“ Nur mit Mühe konnten die Aufwiegler aus den Reihen der Soldaten zurückgehalten werden, denn sie näherten sich ihnen stets mit Lebensmitteln und Getränken, besonders mit Brant-

weinflaschen. Die jungen und braven Soldaten lachten sie aus und nahmen nichts an: Allen war zu Muthe als befänden wir uns im Narrenhause, was ich auch den Füsilieren wiederholentlich zu ihrer Erheiterung sagte.

Von dem Gefechte in der Stadt war gar nichts zu hören, da der Wind von Osten wehend, uns im Rücken stand. Unter diesen Umständen mußte jedes weitere Vorrücken unterbleiben, da es sehr leicht sich sonst als ein unzeitiges erweisen konnte. Jedenfalls mußten deshalb hier die höheren Befehle abgewartet werden.

Während dieser mehr als vierstündigen Waffenruhe trat ein stilles Uebereinkommen mit dem aufgeregten berauschten Publikum ein, nämlich: das Regiment würde nicht ohne Befehl vorrücken, dagegen solle die Bürgerschaft den Straßendamm den Soldaten überlassen, sich mit dem Bürgersteig begnügen und diesen nicht überschreiten. Auf diese Weise suchte man jede Verbindung der Aufwiegler mit den Truppen zu vermeiden.

In dieser langen Zeit habe ich keinen Augenblick aufgehört, begütigend zur fanatisirten Menge zu sprechen, die insbesondere wüthend gegen Se. Königliche Hoheit den Prinzen von Preußen eingenommen war. Alles vergossene Bürgerblut (?!), alle vorgeblichen Mißhandlungen der Bürger während der früheren Straßenkravalle bürdeten sie dem Prinzen auf. Mit aller Mühe und Sorgfalt setzte ich ihnen auseinander: wie Seine Königliche Hoheit in den nächstvergangenen Tagen die Truppen gar nicht befehligt hätte und selbst in diesem Augenblick nicht kommandire. Alles war aber vergebens, sie ließen sich von ihrer vorgefaßten, oder ihnen vielmehr eingegebenen Meinung nicht abbringen. *) Einige

*) Ein Herr, ich glaube aus Lichtenberg, in voller Offizier-Uniform der Berliner Schützengilde, befand sich eine Zeitlang hier bei uns, und ging auf Bitten des Oberst fort, um dem Commandanten zu melden, wo wir uns befänden. Diese Benachrichtigung ist auch abgegeben worden. Dieser

des mich umgebenden Publikums waren Zeuge gewesen, wie schmachvoll ich in der Landsbergerstraße behandelt worden war; sie äußerten ihre Entrüstung darüber und meinten: ich hätte allerdings hinlänglichen Grund, mich gegen sie gereizt zu zeigen. Da ich mich nun dennoch in keiner Weise so zeigte, sondern stets begütigend zu ihnen sprach, so würde vielleicht unter anderen Umständen meine Ansprache nicht ohne gute Folgen geblieben sein, so aber war jedes Wort vergeblich, da die einherschleichenden Leiter des Aufstandes, die zu den Wenigen gehörten, die sich nüchtern erhielten, sie fortgesetzt in fanatischer Stimmung zu erhalten suchten und zu dem Ende Getränke und Lebensmittel unentgeldlich darboten. Aus den Kellern, wo sie auch vergeblich versuchten, den Soldaten dergleichen zu reichen, wurde, als wir später vorgingen, geschossen. *)

Während dieses mehr als vierstündigen Halt's fielen ab und zu einige blinde Schüsse, auch Schwärmer wurden geworfen, sichtlich in der Absicht, Lärm zu machen, um den Angriff der Truppen herauszufordern. Noch kannten wir nicht die geheimnißvollen Schüsse, die auf dem Schloßplatz um Mittag gefallen waren und die nächste Veranlassung des Straßenaufstandes wurden. Offenbar geschahen die Schüsse hier in der großen Frankfurterstraße von Stümpern der Revolution, da sie nicht scharf waren.

Etwa gegen 9$\frac{1}{2}$ Uhr wurden, wie auf Commando, alle Häuser erleuchtet und von allen Seiten ertönte: „die Bürger

---

Herr wird bezeugen können, was unsererseits alles aufgeboten wurde, das Volk zu beruhigen. Dasselbe scheint aber ein bewaffnetes Einschreiten zuletzt für unmöglich gehalten zu haben. Als es nun dennoch geschah: die anfängliche Ueberraschung und jetzt die uns ehrende große Erbitterung gegen das Regiment.

*) Um einen Begriff von dem hier versammelten Publikum zu geben, möge erwähnt werden: daß Einer mich anbettelte, nach erhaltener Spende sich aber in die Reihen der Soldaten flüchten mußte, vor seinen darüber ergrimmten Kameraden.

„haben gesiegt, die Soldaten sind geschlagen, die Garden und „das 2te Infanterie-Regiment sind zum Volke übergegangen!“ Es war die Illumination sichtlich in Folge höherer Leitung geschehen, als letzter allgemeiner Versuch, die Truppen wankend in ihrer Treue zu machen. *)

Das Regiment blieb sich vom ersten Augenblick an in seiner Haltung ganz gleich. Die Füsiliere antworteten den Aufwieglern auf ihre schnöden Reden: Noch hätten sie 60 scharfe Patronen bei sich und ihre Bajonette, sie würden schon wissen, wenn es Zeit sei, bis zum Schlosse vorzudringen.

Dieser langersehnte Augenblick kam endlich um 10¾ Uhr, indem ein Verkleideter den Befehl zum Vordringen für das Regiment bis nach dem Alexanderplatze brachte. Als das Volk diesen Mann bemerkte, wollte es ihn zerreißen, er mußte sich in die Reihen der Soldaten flüchten.

Durch einen Wirbel machte nun der Oberst der größtentheils noch voll trunkenen Muths versammelten wüsten Menge bekannt: das Regiment würde nach dem Alexander-Platz marschiren und hoffe, auf diesem Marsch durch Niemand gestört zu werden, widrigenfalls es Gewalt mit Gewalt vertreiben würde.

Kaum hatte derselbe die durch das Gesetz vorgeschriebene Anzeige beendet, als ein unerhörter Steinhagel von allen

---

*) Etwa um dieselbe Zeit, vielleicht etwas später, bemerkte man in der Richtung der großen Frankfurterstraße einen sehr hellen Schein ohne Rauch und Flamme. Anfänglich glaubten wir, es könne diese ungewöhnliche Helligkeit Folge der Illumination der andern Stadttheile sein. Später erwies es sich, daß eine Bude auf dem Alexanderplatz angesteckt war, denn daß die Aufwiegler den Artillerie-Train in Brand gesteckt haben könnten, ahnte noch Niemand um diese Zeit; einer solchen Frevelthat gegen die Kraft des Staats gerichtet — einer solchen Nichtswürdigkeit hielt man sie noch nicht für fähig, und auch noch jetzt glaube ich gern, daß es der Auswurf fremder Nationen war, der diese Schandthat beging: denn so alles Patriotismusses und aller Ehre baar, halte ich doch auch den Berliner Proletarier nicht.

Seiten ihn und uns überschüttete, untermischt mit Flintenschüssen.

Wie oben bemerkt, hatte ich das Füsilier-Bataillon in rechts abmarschirten Compagnie-Colonnen aufgestellt und befohlen: zwischen den einzelnen Zügen einen Zwischenraum von 10 Schritt zu lassen, um eines Theils leichter über die einzelnen Züge verfügen zu können, dann aber auch bei dem Unfall des Vorderzuges den nachfolgenden nicht sogleich mit in die Katastrophe zu verwickeln, ein bei Straßengefechten wichtiger Umstand.

Der mehr als vierstündige Halt, die aus Marzahn nachfolgenden Kompagnien, die sich in ihr Verhältniß zum Bataillon gesetzt hatten, war Schuld, daß der anfänglich gegebene Befehl der halben Distance der aufgeschlossenen Züge nicht so beachtet wurde und die Colonne sich fast aufgeschlossen befand, da auch das 2te Bataillon gleich anfänglich vor sich keine größere Intervalle als die übliche gelassen, die aber verloren gegangen war, durch das spätere Einschieben der aus Marzahn gekommenen Compagnien. Daher kam es denn, daß das Regiment fast ohne Bataillons-Intervallen in einer ziemlich dicht aufgeschlossenen Zug-Kolonne stand, als es plötzlich mit einem Stein- und Kugel-Regen überschüttet wurde. Es machte nach allen Richtungen Front, um gegen die Fenster und Dächer zu schießen, von denen aus der Widerstand erfolgte. Hierdurch entstand ein Stutzen nach vorne und eine rückwärtige Bewegung, um Raum zur Entwickelung zu gewinnen und sich auf den Bürgersteigen der Straße so aufzustellen, um einmal dem nach der Mitte der Straße hin concentrirten Stein- und Kugel-Regen sich zu entziehen, dann aber auch sollten durch ein kreuzendes Feuer die gegenüber liegenden Fenster und Dächer vom Feinde gesäubert werden.

Die durch höhere Leitung angeordnete Illumination und der bei ganz klarem Wetter scheinende Vollmond waren den

Aufwieglern sehr nachtheilig. *) Einmal entging durch die Erleuchtung aller Fenster Keiner den Schüssen der Soldaten, wogegen die ihrigen durch die doppelte Blendung des Mondlichts und der gegenüber liegenden Häuser unsicher und fehl gingen: sie fielen also selbst in ihre eigenen Schlingen. Es ist dieses zugleich der Grund des geringen Verlustes unsererseits und des unerhörten des andern Theils. **)

Der eigentliche Zweck, den ich im Auge behalten mußte, war: so schnell als möglich mit ungebrochener Kraft nach dem Alexander-Platz und so nach dem Schlosse vorzudringen. Daher war ich denn auch vorzugsweise bemüht, dem unnützen Gewehrfeuer so viel als möglich Einhalt zu thun und das Bataillon zu railliren, was mir um so leichter wurde, als ich zu Pferde war, allerdings in immerwährender Gefahr, von meinen eigenen Leuten erschossen zu werden, da ich mich vor ihnen befand.

Mit dem ersten Zuge ließ ich die leicht aufgeführte Barrikade in der großen Frankfurterstraße zwischen der Krautsgasse und der Weberstraße nehmen. Dieselbe war vom trunkenen Pöbel in Gegenwart der Truppen nur leichthin aufgeführt worden und dem Regiment sehr zum Vortheil, als es sich durch diese schwache Scheidewand den Verführungen dieses

---

*) Es war überhaupt in der ganzen Woche das schönste Revolutionswetter gewesen, auch die nachfolgende Woche war heiter und schön. Kein in dieser Jahreszeit so häufiger kalter Schneeregen fiel, um die Aufwiegler abzukühlen. Alles trug dazu bei, sie in ihren verbrecherischen Unternehmungen zu begünstigen.

**) Der Abmarsch des Füsilier-Bataillons aus der Garnison war so plötzlich geschehen, daß ein Theil der Rekruten noch nicht einmal mit Platzpatronen geschossen hatte, wenngleich sie alle wohl im Zielen geübt worden waren. Daher war ich am 18ten früh noch nach Marzahn geritten, um auch hier persönlich zu befehlen, daß den jungen Soldaten beim Apell der Gebrauch der scharfen Munition gelehrt werden und sie namentlich angewiesen werden sollten, sich vor dem Verladen zu hüten.

Kein einziger Füsilier hat sein Gewehr verladen.

Stadttheils mehr entzogen sah, weshalb der Erbaunung dieser Barrikade auch gar kein Hinderniß in den Weg gelegt worden war, sofern sich das Publikum nur leicht fortzuräumender Gegenstände hierzu bediente; als sie aber Wagen umstürzen wollten und dergleichen mehr, wurde dagegen energisch eingeschritten. Man ließ dieses auch deshalb geschehen, um nicht durch ein zu frühes Einschreiten ein Gefecht möglicherweise zur Unzeit zu beginnen, da man, wie oben bemerkt, wegen der Richtung des Windes von den Vorgängen am Schlosse auch nicht die mindeste Kenntniß hatte.

Die Weberstraße war da, wo sie mit der großen Frankfurterstraße zusammentrifft, nicht verbarrikadirt, wohl aber die Krautsgasse; es zogen sich daher gleich beim Vorgehen viele Füsiliere hauptsächlich dahin; ich nahm sie aber sofort zurück, um das Bataillon durch die große und kleine Frankfurterstraße zu führen, da ich aus meiner, wenig Stunden vorher gemachten, zwar nur höchst oberflächlichen Erfahrung, glaubte, schließen zu dürfen, daß diese Straße mehrfach sehr stark mit Barrikaden versehen sein dürfte, besonders da, wo sie mit der Landsbergerstraße zusammentrifft; die letztere suchte ich daher so viel als möglich zu vermeiden und erwählte sie nur deshalb, weil von hier der geradeste Weg zum Alexanderplatz und zum Schloß über die Königs-Brücke führt, dem Ziele unserer Bestrebungen.

Auf dem oben bezeichneten Wege überschritt das Bataillon wohl 8 bis 10 Barrikaden bis zum Alexander-Platz, über welchen theilweis die französische Tricolore wehete, die aber sehr schnell beim Anrücken des Bataillons hinweggezogen wurde. Die festeste Barrikade schloß die Landsbergerstraße von dem Alexanderplatz ab. Ein Stein- und zum Theil ein Kugelregen vertheidigte die Barrikaden von den Fenstern und Dächern aus, die aber Seitens des Bataillons auf beiden Seiten vom Straßendamme auf dem Bürgersteig, in Reihen

marschirend, umgangen wurden und die Vertheidigung daher unmöglich machten.

Das Vorgehen des Bataillons geschah in unausgesetztem Trabe mit schnellster Hinwegräumung der Barrikaden auf den Bürgersteigen. Zweimal ließ ich da halten, wo die Häuser in den Straßen so niedrig sind, daß sie deren Vertheidigung gefährlich gemacht haben würde und wohl aus diesem Grunde unterblieb. In diesen Windstillen wurde das Bataillon wieder gesammelt und geordnet, um mit möglichster Kraft auf dem entscheidenden Punkte, dem Alexander-Platz, zu erscheinen.

Aus den Häusern geschahen Seitens der Aufrührer Ausfälle mit Aexten, Beilen und dergleichen mehr. Einzelne Soldaten wurden in dieselben hineingezogen, aber sogleich wieder befreit, indem alles niedergeschossen und gestochen wurde, was sich zum Widerstande bereit zeigte. Aus einzelnen Häusern wurde siedendes Wasser, Schmutz, kurz alles was zur Hand war, gegossen und geworfen. Von den Dächern wurden sogar fußstarke Balken herabgeworfen. Der Eifer der Füsiliere für die gute Sache auf dem geheiligten Wege zur Vertheidigung des Throns und der Person des Königs, die jetzt alle in dringender Gefahr glaubten, war ohne Maaß. Jeder suchte es dem Andern zuvor zu thun — selbst die Hornisten des Bataillons ergriffen die Gewehre der Verwundeten, um an diesem, dem Soldaten heiligen Kampfe, Theil zu nehmen. *)

*) Der Bataillonsarzt Dr. Hering, der dem Bataillon stets folgte, leistete bei dieser Gelegenheit einem Verwundeten in einem Hause Hülfe, als er beim Heraustreten sich ganz allein sah. Zufällig befand er sich in einer Apotheke und erhielt von dem patriotischen Besitzer derselben einen Civilanzug, mit dem er so glücklich war, durch die Meuterer nach dem Schloß zu entkommen, wo er als einziger Militair-Oberarzt die wesentlichsten Dienste in dieser verhängnißvollen Nacht leistete. — Leider sind dieselben nicht anerkannt worden, und der bescheidene Mann befindet sich noch immer in seiner früheren Stellung trotz aller für ihn geschehenen Verwendungen Seitens des Offizierkorps des Regiments.

Es konnte etwa 11¼ Uhr sein, als das Füsilier-Bataillon vollständig gesammelt, gefolgt von der 5ten Kompagnie des 2ten Bataillons durch die Landsbergerstraße auf dem Alexander-Platz erschien und sich hier unter die Befehle des General-Majors von Möllendorff stellte, der mit dem ersten Garde-Regiment und 2 Kompagnien des 1sten Bataillons Leib-Infanterie-Regiments sich bereits hier befand. Die 3 andern Kompagnien des 2ten Bataillons waren durch die Kaiserstraße auf den Alexander-Platz gedrungen, woselbst sie hinter den beiden Kompagnien des 1sten Bataillons debouchirten, die, wie bemerkt, schon vom Stralauer-Platz ebendahin vorgegangen waren.

Hier angelangt, erfuhr ich, daß der Regiments-Kommandeur verwundet sei und vermißt werde. Ich übernahm daher das Kommando des Regiments uud erhielt etwa gegen 11¾ Uhr den Befehl, mit dem 2ten und dem Füsilier-Bataillon nach dem Schlosse abzumarschiren.

Während dieser kaum halbstündigen Ruhe auf dem Alexander-Platz erhielt das Regiment noch ab und zu einige Gewehrschüsse, wodurch einige Leute verwundet wurden. Eine kleine, auf dem Platze in Brand gerathene Bude begünstigte die feindlichen Schützen sehr.

Dieses scheinen die letzten Schüsse gewesen zu sein, die in dieser verhängnißvollen Nacht noch fielen, so daß am 19ten März früh der Kampf als beendet angesehen werden konnte. Der Straßenkrawall war völlig beendet und siegreich niedergeschlagen worden. Am 19ten fiel kein Schuß mehr! Wenigstens hat man im Schlosse und in der Breiten Straße keinen mehr fallen hören. *)

*) Berichtigend muß bemerkt werden: daß, als das 2te Bataillon des Regiments nach seinen Kantonirungsqnartieren um Mittag abmarschirte und durch die Frankfurterstraße das Frankfurter-Thor erreichen wollte, es noch zwei scharfe Schüsse vom Pöbel empfing, die einem Feldwebel durch den Helm gingen. Diese dürften die letzten verrätherischen gewesen sein, die am

Auf dem Marsche des Regiments durch die Königsstraße nach dem Schloß bemerkte man, daß das schöne Lütticher Straßenpflaster an mehreren Stellen aufgerissen war, die Steine waren aber nicht da und wahrscheinlich auf die Dächer der gerade hier sehr hohen Häuser gebracht worden. Längs der Straße waren einzelne Abtheilungen des 1sten Garde-Regiments aufgestellt.

Kurz vor 12 Uhr langte ich mit dem Regimente auf beiden Schloßhöfen an und erhielt von Sr. Excellenz dem General-Lieutenant v. Prittwitz den Befehl, nach Austheilung einiger Lebensmittel, mit 2 Kompagnien des Füsilier-Bataillons das Köllnsche Rathhaus, das gegenüber liegende Eckhaus in der Breiten Straße und die d'Heureusesche Conditorei zu besetzen und die daselbst stehenden Truppen des Kaiser Alexander-Regiments abzulösen.

Ehe ich dieses that, ließ ich die beiden Barrikaden auf dem Mühlendamm forträumen, um die freie Communication nach dem Molkenmarkte herzustellen, und ebenso wurde die Barrikade auf dem Petriplatz, die die Scharnstraße bestrich, beseitigt, um auch hier die Verbindung offen zu erhalten.

In dieser Stellung und auf beiden Schloßhöfen verblieben die beiden Bataillone des Regiments in der Nacht vom 18ten zum 19ten März.

Etwa um 5 Uhr des Morgens wurde befohlen:

die Truppen sollten nicht mehr angriffsweis verfahren, sondern in ihren Stellungen ruhig verharren.

19ten fielen. Es fehlte nicht viel, und es bedurfte der vollen Autorität der Offiziere, um hier ein ernstes Einschreiten zu verhüten, indem ein großer Theil des Bataillons bereits im Anschlag gegen die Fenster sich befand um den Verrath zu rächen. Welch' ein demokratischer Lärm, wenn der Kampf, so gewaltsam hervorgerufen, wieder aufgenommen worden wäre! Nur die außerordentliche Disciplin der Truppen hat dem Frankfurter-Thor-viertel dieses Unglück erspart.

Den 19ten März früh 6 Uhr erhielt ich den Befehl, mit den beiden andern Füsilier-Compagnien nach dem Schloßplatz abzurücken und die eine quer vor die Breite-, die andere in eben der Art vor die Brüderstraße aufzustellen. Zwei Fußgeschütze bestrichen von dem Schloßplatz aus die Breite Straße.

Von hier aus sah man auch von den Dächern der Königsstraße Soldaten die Pflastersteine herabwerfen, die die Aufwiegler zu ihrer Vertheidigung hinaufgeschleppt hatten.

Bis gegen 9 Uhr war der Schloßplatz wenig von Bürgern betreten, denn sowie mehr als drei zusammen standen, wurden sie höflichst ersucht, ihren Weg weiter fortzusetzen. Erst von dieser Zeit ab mehrten sie sich sichtlich; da es hieß: verschiedene Deputationen wären vor des Königs Majestät gelassen, so wurde nicht mehr auf die strenge Befolgung des anfänglichen Befehls gehalten, so daß der Schloßplatz bald sehr belebt wurde, durch eine Menge einzelner Gruppen von Bürgern, in welchen Einige die so eben erschienene Proclamation vorlasen. Es konnte etwa 10 Uhr sein, als das 1ste Garde-Regiment, welches zum Theil auf dem Alexander-Platz und längs der Königsstraße die Nacht gestanden hatte, lautlos über die Kurfürsten-Brücke nach dem Schloß marschirte, von allen Seiten von einer jubelnden Menge umgeben, die durch Hurrahrufen und Hutschwenken ihre Freude zu erkennen gab, so daß wir Alle, die wir in unausgesetzter Thätigkeit mit den Truppen beschäftigt waren, glauben mußten, der ganze Straßenkrawall sei zur Zufriedenheit Seiner Majestät des Königs und zur Ehre der Truppen beigelegt: Niemandem konnte es in diesem Augenblicke einfallen, daß diese Freudenbezeigungen nur eine gemeine Fastnachtsposse wären, hinter welchen der niederträchtigste Verrath sich verbarg — diese Entdeckung machten wir erst später, denn so etwas vorneherein anzunehmen, vermag der Soldat gewiß am wenigsten: Ihm sind Eid und Treue keine hohlen Klänge! der Soldat hat auch

noch nicht den Höhenpunkt der Bildung der Bürger Berlins erreicht.

In dieser Stellung verblieb das Bataillon bis gegen 11 Uhr, als ich den Befehl erhielt, dasselbe zu sammeln und nach dem Schloß auf der Lustgarten-Seite, Front gegen dasselbe, abzumarschiren. Alle Truppen, die bis zum Alexander-Platz und den nächsten Straßen um das Schloß aufgestellt gewesen, waren hier versammelt; die auswärts kantonirenden Regimenter erhielten den Befehl, nach ihren Cantonirungs-Quartieren zu rücken. Der General-Lieutenant von Prittwitz befahl, daß dieses mit klingendem Spiele geschehen sollte. —

Der Kommandeur der Garde-Artillerie-Brigade wünschte zur Sicherung der Artillerie noch eins der auswärtigen Bataillone zurückzubehalten; es war schon davon die Rede, das Füsilier-Bataillon des Leib-Infanterie-Regiments solle zurückbleiben, indeß man ließ mich abmarschiren. —

Es sei erlaubt, einen flüchtigen Blick auf die Lage der Dinge am Morgen des 19ten Märzes zu werfen.

Vom Alexander-Platz bis zum Brandenburger Thor, von dem Potsdamer Thor, die Leipzigerstraße aufwärts bis zur Friedrichsstraße und von hier bis zu den Linden war Berlin im unbestrittenen Besitz der Königlichen Truppen. Ferner waren alle Spreebrücken von denselben besetzt und durch Geschütze vertheidigt; selbst der Weg von dem Schloß nach dem Oranienburger Thor muß in der Nacht wenigstens noch offen gewesen sein, denn die reitende Artillerie der Garde, die hier kasernirt, hat noch des Morgens um 3 Uhr daselbst fouragirt.

In dieser Stellung, die von 14,000 Mann Infanterie mit 36 Geschützen vertheidigt wurde, konnte abgewartet werden, was die Aufwiegler thun wollten, es war eine baare Unmöglichkeit, die Trnppen aus derselben zu vertreiben. Die

Wohlgesinnten der Bürgerschaft gewannen hierdurch Zeit, sich zu besinnen.

Es haben höchstens 14,000 Mann Infanterie an den Straßengefechten, auf den verschiedensten Punkten Theil genommen, deren Erhaltung in der Hauptstadt für einige Tage ein Leichtes gewesen wäre, da die Communication mit Spandau und Potsdam offen war und die gesammte Kavallerie in der Nähe des Kreuzberges sich befand. In einer Stadt von 400,000 Einwohnern würden 14,000 Soldaten schlimmstenfalls ihr Unterkommen für einige Tage schon gefunden haben und gewiß nicht verhungert sein.

Etwa um 8 Uhr früh hatte ich die Ehre, Seine Königliche Hoheit den Prinzen Karl auf dem Schloßplatz zu sprechen und nahm die Gelegenheit wahr, gegen Hochdenselben zu äußern, wie das Regiment für die kommende Nacht in den beiden Königlichen Reitbahnen als Allarmhaus untergebracht werden könne, während für die anderen Truppen, das Schloß, das Museum, das Zeughaus, das Opernhaus, die Universität ꝛc. dienen könnten. Seine Königliche Hoheit schenkten dieser Ansicht Höchstihren Beifall. Es kam aber nicht dazu: die Geschicke Preußens sollten erfüllt, der Kampf sollte nicht ausgefochten werden, wenngleich es kein Menschenleben mehr gekostet haben würde, da die Truppen den Befehl hatten, in ihren Stellungen ruhig zu verharren. Die Aufwiegler würden einen Angriff auf dieselben nie gewagt haben. *)

Der König zog seine auf allen Punkten siegreichen Truppen aus der Stadt und vertraute der loyalen ehrenhaften Gesinnung der Berliner Bürgerschaft seine geheiligte Person an!

*) Erst durch die der Revolution gezeigte immerwährende Nachsicht wurde sie endlich so kühn, daß sie in den Junitagen zu Paris selbst angriffsweis gegen die Regierung verfuhr, was bis dahin nirgend geschehen war. — In Berlin bediente man sich zum ersten Mal der Kanonen gegen Barrikaden. —

Die unmittelbar darauf folgenden Ereignisse haben der Welt gezeigt, in wiefern dieses gehegte edle Vertrauen zur Loyalität derselben gerechtfertigt wurde oder nicht.

Die Truppen hätten in dieser Defensiv-Stellung so lange verbleiben müssen, bis es aus sanitätspolizeilichen Gründen nothwendig wurde, die Leichen der Barrikaden-, der Keller-, Fenster- und Dächer-Helden zu beerdigen, die bereits in zugemachten Körben von den Aufrührern über den Schloßplatz, in der Absicht aufzuregen, getragen wurden. Aber auch zum Wohl der im höchsten Grade aufgeregten Stadt hätten die Truppen in ihren Stellungen verharren müssen, bis die Gemüther sich beruhigt und die Bürgerwehr organisirt worden wäre. Statt dessen erklärten die Aufrührer, nicht eher die Barrikaden forträumen zu wollen, bis die siegreichen Truppen die Stadt verlassen haben würden. Man gab nach und nun begann die Pöbelherrschaft in der Residenz, die in steigender Entwürdigung fast 8 Monate dauerte. Ein jeder verständiger Mensch konnte sich das vorhersagen. Der Magistrat und die Stadtverordneten Berlins, statt des Königs Majestät fußfälligst zu bitten, die Truppen ja nicht aus der Stadt zu ziehen, schlossen sich der hochverrätherischen Forderung der Aufwiegler an. Sie haben dadurch entweder den möglichst niedrigsten Grad von Einsicht an den Tag gelegt, oder geradehin perfide gehandelt: denn wer war wohl im Stande, die seit acht Tagen im Aufruhr befindlichen Massen zu bewältigen, wenn die Truppen die Stadt verließen?! Die Stadtbehörden übergaben die Residenz, man sollte glauben, fast absichtlich der Pöbelherrschaft.

Es war dem Füsilier-Bataillon eine eigenthümliche Aufgabe gestellt: nämlich seine Cantonirungen in Friedrichsfelde und Marzahn durch den alleraufgeregtesten Theil Berlins ohne Unfall zu erreichen. Den Weg durch das Frankfurter Thor konnte ich unmöglich nehmen, denn er hätte mich durch den

Stadttheil geführt, wo die Bewohner erst am verflossenen Abende bedeutende Opfer zu beklagen hatten. Daher wünschte ich durch die Roß- und Köpnickerstraße den Oberbaum und so durch das Stralauer Thor Friedrichsfelde zu gewinnen, die Spree hätte mich während meines Marsches in der Stadt von dem sehr aufgeregten Stadttheil getrennt.

Als ich in dieser Absicht das Schloß verließ, befand sich auf dem Schloßplatz eine ungeheure Masse Menschen, Kopf an Kopf, in höchster Aufregung. Die Musik die die wildesten Thiere bändigt, glaubte auch ich hier in Anwendung bringen zu müssen, und ließ daher die Hörner lustig erschallen. Kaum hatte die Musik begonnen, als alle gegen die heiteren Stücke ergrimmten, sie als einen Hohn für die gefallenen Bürger (?) erklärend. Allgemein wurde eine Trauermusik unter den gefährlichsten Bedrohungen verlangt. In der Bestürzung bliesen die Hornisten einen Choral, der allgemeinen Beifall fand, aber meinerseits trotz aller drohenden Protestationen des Publikums sofort untersagt, dagegen aber die Heimathklänge und andere wehmüthige Melodieen geblasen wurden, die die aufgeregte Menge beruhigten.

Das Bataillon konnte seinen Marsch nicht durch die Roß- und Köpnickerstraße nehmen, da das Volk sich weigerte, die Barrikaden zu öffnen. Ich wurde gezwungen, trotz aller meiner Vorstellungen, die ganze Leipzigerstraße bis zum Potsdamer Thor zu passiren und mußte die Communication außerhalb der Stadt gewinnen und somit genöthigt, durch einen Umweg von wenigstens einer Meile, Friedrichsfelde zu erreichen.

Der Marsch des Bataillons vom Schloß bis zum Potsdamer Thor ging gewiß durch eine Masse von 50,000 Menschen, die im aufgereiztesten Zustande sich befanden. Das aufgeregte Publikum war hier aber doch sichtlich besserer Art, wie das der großen Frankfurterstraße, schon weil es Sonntag, war alles wohlgekleidet und Niemand trunken, wie am Abend

vorher in der obengenannten Straße. Ueberall ward von den Fenstern von Damen und Herren mit Taschentüchern geweht, unter steter Protestation des mich umgebenden Publikums gegen diese Manifestation der Freude. Aber auch dieses wollte seine Freude zu erkennen geben und ließ die Linie, das Regiment, ja sogar meine Person leben, wogegen ich, so oft es ruhiger wurde, ein Lebehoch auf Se. Majestät ausbrachte, was von allen Seiten auf das Freudigste erwiedert wurde. Von dem Spittelmarkt an waren alle Seitenstraßen, die Kur-, die Wallstraße ꝛc. und die Leipzigerstraße bis zur Friedrichsstraße gewiß von 12 Fuß hohen Barrikaden der stärksten Art mit davorgezogenen Gräben, und auf der Straße mit einer Masse Bouteillen-Glasscherben, abgesperrt.

Die mich umgebende Menge öffnete stets die Barrikaden mit der größten Bereitwilligkeit, überbrückte selbst die Gräben, räumte die Glasscherben mit den Händen fort, damit mein Adjutant und ich mit den Pferden ungefährdet hindurch konnten; ja die Artigkeit des mich umgebenden Publikums ging selbst so weit, daß sie mein Pferd am Zügel über die schmalen Bretter führten, mit welchen sie in aller Eile die Gräben der Barrikaden überbrückt hatten.

Auf diese Weise überschritt das Bataillon ohne alle Aufenthalt gewiß 10 Barrikaden. Als die letzte Barrikade in der Nähe der Friedrichsstraße passirt worden war, erscholl in meiner Nähe der Ruf, den Säbel einzustecken eine Menge Leute stürzten auf mich ein mit diesem Verlangen, was ich aber eben so bestimmt wie beharrlich verweigerte, es geschah auch erst, als ich das Potsdamer Thor erreicht hatte. Hier war ich nicht wenig überrascht, die ziemlich starke Thorwache unter einem Offizier ins Gewehr treten zu sehen: so friedlich sah es in dieser Gegend der Stadt aus.

Das Bataillon setzte seinen Marsch längs der äußeren Communication an der Stadtmauer fort; passirte am Oberbaum die Spree und war nicht wenig überrascht, als es die

Frankfurter Eisenbahn überschritt, einige Schienen aufgehoben zu finden. Die Offizianten sagten aus: sie selbst hätten es am gestrigen Abende gethan, da das Volk darauf gedrungen. Die regelmäßigen Eisenbahnfahrten gingen daher nur bis Köpnick. Ebenso sah das Bataillon das Frankfurter Thor wieder geschlossen und wahrscheinlich war es in derselben Weise verrammelt, wie am vergangenen Abend.

Nun erst lag Allen die Verrätherei klar vor Augen, durch welche die Bürger Berlins Seine Majestät bewogen, das siegreiche Militair aus der Stadt zu ziehen, um durch diese perfide Art und Weise das Königthum in ihre Gewalt zu bekommen.

Es kann auffallend erscheinen, daß ich mich zu einem so bedeutenden Umwege nach meinen Cantonirungs-Quartieren nöthigen ließ; indeß die Betrachtung, daß die mich umgebende Menge mit der größten Bereitwilligkeit mir die sehr fest erbauten Barrikaden selbst eröffnete, ließen mich bald, von den Versuchen durch die Kommandantenstraße oder über den Dönhofs-Platz durch die Jerusalemerstraße ꝛc. den Oberbaum zu gewinnen, abstehen. Den letzten vergeblichen Versuch machte ich längs der Friedrichsstraße, das Hallesche Thor zu erreichen, aber auch das wollte mir nicht gelingen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ich meinen Willen: einen kürzeren Weg als den durch das Potsdamer Thor nach Friedrichsfelde zu gewinnen, hätte durchsetzen können, hätte aber alsdann die mich umgebende Bereitwilligkett bei Eröffnung der Barrikaden gewiß nicht gefunden, wäre nun sicher genöthigt gewesen, dieses selbst zu bewerkstelligen mit Leuten, die bei vollständiger Armatur mit schwerem Gepäck versehen waren. Ein mehrfacher Aufenthalt war nothwendig, ja ganz unvermeidlich, und dieses inmitten einer im höchsten Grade aufgeregten Bevölkerung, die ich nun noch persönlich gegen das Bataillon mißgestimmt hatte. Die möglichen, sich hieraus ergebenden Folgen waren bei der herrschenden Aufregung gar nicht zu über-

sehen: Aus diesen Gründen ließ ich geschehen, was ich der Lage der Dinge nach nicht ändern konnte. Es ist auch möglich, daß das mich gerade nicht zunächst umgebende Publikum geglaubt haben mag, ich wolle nach Lichterfelde und sei nur bemüht, mich dem Triumpfzuge durch einen Umweg zu entziehen, was ich später in Erfahrung gebracht habe.

Als das Bataillon seine Cantonirungs-Quartiere Friedrichsfelde und Marzahn in den frühen Nachmittagsstunden erreichte, zählte es einen Unteroffizier und acht Füsiliere als Verwundete, die nach dem Lazareth geschafft werden mußten, außer einigen andern leicht verwundeten Officieren und Soldaten, die keinen Augenblick die Fahne zu verlassen, genöthigt wurden.

So unbedeutend dieser Kampf ist, wenn man nur den kaum nennenswerthen Verlust in Betrachtung zieht, so gewinnt derselbe doch eine ganz andere höhere Bedeutung, wenn man erwägt, daß die jungen unerfahrenen Soldaten, die zum Theil ihre nächsten Angehörigen in Berlin hatten, während mehr als vier Stunden den allerniederträchtigsten Reden und Aufforderungen zum Treubruch sich gegenüber befanden, nicht etwa blos von der brutalen trunkenen Menge des Publikums, sondern von den geheim umherschleichenden Leitern des Aufstandes, aber sie hielten fest an ihrem, dem Könige geschworenen Eide und haben dadurch eine Gesinnungstreue bewiesen, die auch bei der Gegenpartei ihre Anerkennung finden muß und sich unmittelbar nach dem Kampfe und noch jetzt durch den Haß ausspricht, den dieselbe vorzugsweise dem Regimente zugewandt hat, wodurch es sich nur sehr geehrt fühlen kann, denn wo Haß ist, wurzelt die Achtung tief im Innern, selbst unbewußt.

In welchem schneidenden Contrast steht diese Gesinnungstreue der jungen Soldaten, dieses durch und durch ehrenhafte Benehmen derselben gegen das der Berliner Bürger, die in

der schweren Prüfungsstunde ganz des Eides vergaßen, den sie dem Könige bei der Huldigung geschworen hatten. Dieses Betragen näher zu bezeichnen und zu klassificiren, vermag meine Feder nicht, ich will dieses gern einem Andern überlassen.

Durch diese an den Tag gelegte Gesinnungstreue und Ehrenhaftigkeit gegen König und Vaterland hat der junge Soldat gezeigt, daß der Glaube an eine höhere Welt als die des Dampfes der Industrie noch tief in seinem Herzen wurzelt. Er reihet sich dadurch würdig seinen Ahnen an, die fast vor zwei Jahrhunderten ihrem geliebten Kurfürsten entgegenzogen mit den Worten auf ihren Fahnen:

„Wir sind Bauern von geringem Gut
„Und schützen unsern Kurfürsten mit Leib und Blut." *)

deren Großväter und Väter auf den Schlachtfeldern des siebenjährigen Krieges und der letzten Befreiungskriege stets für König und Vaterland fochten und nach dem Siege Gott nur allein die Ehre gaben und wie nach der Schlacht von Leuthen so über ein halbes Jahrhundert später nach der Schlacht bei Leipzig einmüthig das schöne Lied: „Nun danket alle Gott" singen konnten, was sie auch heute noch mit eben so reinen Herzen wie ihre Väter damals, nach den Kämpfen in Berlin anstimmen können — von ihren Gegnern dürfte dies wohl schwerlich geschehen, bei dem Mangel jeder positiven Religion und jeglichen religiösen Gefühls.

Die jungen Soldaten haben sich also als die würdigen Abkömmlinge der alten Brandenburger und als die ebenbürtigen Kinder ihrer tüchtigen Väter, die als Preußen unter Friedrich dem Großen und unter Friedrich Wilhelm III. für die Erhaltung des Vaterlandes und Fortentwickelung

*) Noch heute können dieses die Truppen, die in Berlin kämpften, von sich sagen und um so freudiger wiederholen, als sie Märker sind — Die Berliner scheinen hiernach keine Märker mehr zu sein! Sie sind ein fremdes eigenes Volk — eben nur Berliner.

des Staates kämpften, gezeigt — mithin auch als wackere Deutsche!

Um die Stimmung der allernächsten Umgegend von Berlin über die Ereignisse des 18ten und 19ten Märzes unmittelbar nachher beurtheilen zu können, ist der Marsch der beiden Bataillone des Regiments früh am 21sten sehr bezeichnend.

Am 20sten Abends lief der Befehl ein, das 2te und Füsilier-Bataillon sollten nach Spandau marschiren. Zu dem Ende brach das Bataillon schon um 3 Uhr früh am 21sten von Friedrichsfelde auf und nahm als Avantgarde seine Richtung über Lichtenberg, Weißensee, Heinersdorf, Pankow und Reinickendorf nach Spandau. *)

In den Kantonirungs-Quartieren Marzahn und Friedrichsfelde sowohl, wie in allen den genannten Orten sprach sich die größte Entrüstung über die Ereignisse in Berlin aus. Das Landvolk war im höchsten Grade erbittert und gedachte noch der im verflossenen Frühjahr erlittenen Mißhandlungen, als die Proletarier nicht nur ihre Kartoffelsäcke aufgeschnitten, sondern die Eigenthümer geschlagen und beschimpft hatten. In allen Dörfern, durch die wir marschirten, kamen die Bauern mit Brot und Brantwein den Soldaten entgegen und vertheilten es unentgeldlich, selbst in Pankow, wo doch die reicheren Bürger Berlins ihre Sommerwohnungen haben, geschah dieses und von einem wackeren Bürger mit thränenden Augen und Wehklagen über die Schmach, die über

*) Als das Bataillon auf der Chaussee bei Lichtenberg angekommen war, hatte die ausgestellte Feldwache des 2ten Bataillons zwei bewaffnete Bürger gefangen, die sich bis hierher vorgewagt hatten. Sie wurden wieder in Freiheit gesetzt und der Oberst ließ ihnen sogar die Gewehre, die ihnen doch wahrlich von des Königs Majestät nur gegeben worden waren, um ihre Stadt zu vertheidigen, aber nicht, um eine halbe Meile außerhalb derselben sich damit zu zeigen.

den preußischen Namen gekommen sei. Ueberall sprachen sich die unzweideutigsten Zeichen der tiefsten Entrüstung über die Vorgänge in Berlin aus.

Jenseit Pankow hielt das Regiment wohl eine gute Stunde; als es eben im Begriff war, aufzubrechen, kam in großer Eile zu Wagen ein Mann, der den Regiments-Commandeur zu sprechen wünschte. Durch eine große silberne Kette um den Hals wies er sich als ein Stadtverordneter Berlins und zwar des Frankfurter Thor-Viertels aus. Er übergab ein Blatt Papier, unterzeichnet von dem General-Lieutenant v. Neumann und mit dem Königlichen Insiegel versehen, nach welchem der Commandeur des Füsilier-Bataillons Leib-Infanterie-Regiments angewiesen wurde, sofort Friedrichsfelde zu verlassen und jenseit Vogelsdorf seine Kantonirungen zu beziehen, wenn das Bataillon nicht schon abmarschirt wäre. Da dieses nun stattgefunden und ich bereits schon 2 Meilen mit dem Bataillon zurückgelegt hatte, so war die Ordre nicht mehr ausführbar geworden, was auch sofort berichtet wurde. Für die Ehre, welche das Frankfurter Thor-Viertel meinem Bataillon oder vielmehr nur zwei Kompagnien desselben, also etwa 250 Mann, angethan hat, bin ich den Bürgern sehr zu Dank Namens des Bataillons verpflichtet, denn Lichtenberg, was auf halben Wege von Berlin nach Friedrichsfelde liegt, und mit dreimal so viel Truppen bequartirt war, hat diese Auszeichnung nicht genossen — weshalb, weiß ich nicht. Jedenfalls danke ich dem Frankfurter Thor-Viertel Berlins für diese dem Füsilier-Bataillon gewordene Auszeichnung, es sehr weit von sich fortgewünscht zu haben, denn sonst würden sie nicht de- und wehmüthig bei des Königs Majestät hierum gebeten haben. So sehr fürchteten sich die tapferen Bewohner dieses Stadtviertels vor 250 Füsilieren!

Der Stadtverordnete erkannte mich vom Abende des 18. her, wo ich vielfach begütigend zu ihm wie zu einer Masse

Anderer gesprochen hatte und brach in große Wehklagen über die Zerstörung seines Hauses aus, da das Publikum geglaubt: er habe in der Nacht dem Regimente die Ordre zum Vorrücken nach dem Alexander-Platz überbracht und ich wisse doch recht wohl, wie er mir keinen solchen Befehl übergeben hätte.

Dieses muß ich auch der Wahrheit gemäß bezeugen: ich entgegnete ihm nur: „Wer Wind säe, dürfe sich nicht wundern, wenn er Sturm erndte.“ — Kaum hatte er sich von dem Oberst entfernt, um wieder abzureisen, als ihm dermaßen der Kamm schwoll, daß er sich an die eben abmarschirenden Leute mit folgenden Worten wandte: Jetzt hätten die Berliner Gewehre, nun sollten sie nur wiederkommen. Ein allgemeines Hohngelächter der Füsiliere war die Antwort.

„Es ist hieraus ersichtlich, welcher Geist schon am 2ten Tage nach den Errungenschaften die Bürgerwehr beseelte. Jedenfalls wurde dieser wackere Stadtverordnete Kommandeur irgend eines Bataillons seines Viertels und hat sicher später viel demokratischen Lärm gemacht und endlich gewiß wesentlich zur Erfindung des passiven Widerstandes beigetragen als Finale dieser tollen Zeit.“

Einige Betrachtungen über den Kampf am 18. März mögen hier ihre Stelle finden. Ein Kampf, der mit kleinen Straßen-Tumulten in den ersten Tagen der Woche seinen Anfang nahm, die immer stärker und stärker wurden, bis sie sich endlich am Sonnabend zu einem großen Straßenaufstande verstärkten, unmittelbar nachdem des Königs Majestät Alles gewährt hatten, was verständigerweise von jedem Wohlgesinnten und Rechtlichen nur beansprucht werden konnte.

Der revolutionairen Partei und ihren Pariser Leitern war es nur um Blut und die größte Unordnung zu thun, ein ruhiger geordneter Gang der Entwickelung, wie er durch die Gewährung Seiner Majestät mit Bestimmtheit in Aus-

sicht stand, paßte nicht zu ihren Absichten, war ihnen selbst ganz entgegen, sie verlangten eine völlige Ueberstürzung aller Verhältnisse, die Republik, sie verlangten daher Blut, mithin Barrikaden.

So kam es denn, daß binnen zwei Stunden Berlin nach allen Richtungen damit versehen wurde, (was nur in Folge eines tief angelegten Plans geschehen konnte) und der Kampf mit den Truppen alsbald begann. Aus demselben gingen die Truppen siegreich hervor und räumten nur auf Befehl ihres Königs Berlin.

Des Königs Majestät wollte Bürgerblut (?)! da schonen, wo, wie sich später gezeigt, diese kostbare Purpurfarbe gar nicht geflossen war, sondern sich bis auf gelegenere bessere Zeiten aufsparte: für ihren König, für die Sicherheit des Thrones und Vaterlandes ihrem Eide gemäß, war es nicht da, für diese kostbaren Güter war dieser edle Saft zu schade!

Die Geschichte wird einst die Bürger Berlins des schwärzesten Verraths an ihrem Königlichen Herrn und der empörendsten Undankbarkeit nicht allein gegen des jetzt regierenden Königs Majestät, sondern gegen das ganze erlauchte Haus der Hohenzollern anklagen. Denn wenn es wahr ist, und Niemand kann es bestreiten, daß am 18ten März Mittags Alles gewährt worden war, was nur die kühnsten Hoffnungen erstrebt hatten — dann mußten sich die Gutgesinnten der Bürgerschaft um den Thron schaaren und durch ihre Anwesenheit zeigen, daß sie mit den Frevlern der Barrikaden nichts zu thun hätten. Kamen ihnen die schnell folgenden Ereignisse des 18ten Märzes so plötzlich, so mußten sie wenigstens am 19ten in aller Frühe in ihren Repräsentanten, dem Magistrat und den Stadtverordneten vor dem Könige erscheinen, um ihre Unschuld an den Gräueln des vorigen Tages zu bekunden — alsdann würde man mit den Meuterern kurzen Prozeß gemacht haben. So aber blieben sie zurück,

um im Trüben zu fischen. Nun wohl bekomm' es ihnen! — Sie, die das milde Antlitz eines gnadenreichen Königs, der ihnen Alles gewährt hatte, nicht als freie Unterthanen ertragen wollten, mußten dafür wie feige Knechte acht Monate lang vor dem ergrimmten Angesicht des Proletariers mit aufgehobener berußter Faust erzittern und diesem nimmersatten Moloch alle ihre Schätze opfern und konnten sich doch keine Ruhe erkaufen, bis sie gänzlich darüber verarmt wären, hätte die Gnade des Königs sie nicht am zehnten November aus dieser Schmach und ihren sicher bevorstehendem Ruin gerettet.

Es ist leider nur zu gewiß, daß die unparteiische Geschichte dereinst über das Benehmen der Berliner Bürgerschaft am achtzehnten und neunzehnten März das Urtheil fällen wird, was wir in der Offenbarung 3, 15. 16 verzeichnet finden.

Dem ewigen Rathschlusse möge man auch dieses Betragen zu richten überlassen, dem, der da sagt:

„die Rache ist Mein! — Ich will vergelten, spricht der „Herr!“

Es sei erlaubt, diesen Erinnnerungen aus den Tagen des 18ten und 19ten Märzes einige historische Notizen anzureihen, die dem Wohlgesinnten eine angenehme Rückerinnerung gewähren und die der Feindlichgesinnte wenigstens nicht leugnen kann.

Das erhabene Geschlecht der Hohenzollern regiert seit 435 Jahren die Marken in einer seltenen Reihe der ausgezeichnetsten Fürsten, die groß als Staatsmänner und Feldherren waren. Mit ihren Schätzen erwarben sie das innerlich zerfleischte Land, trieben den übermüthigen Adel zu Paaren und stellten allmählich Ruhe, Gesetzlichkeit und Ordnung wieder her.

Sie waren der Schutz und Hort des Bürgers und des Landmannes. Für Licht und Recht kämpften sie stets. Die

Geschichte hat den entschiedenen und großen Antheil der Kurfürsten von Brandenburg um die Reformation verzeichnet, und namentlich stehen die Großthaten Friedrich Wilhelm des großen Kurfürsten mit lebendigen Worten in die Brust des Volkes geschrieben, so daß sie heute noch im Volksbewußtsein leben, um nie wieder daraus zu verschwinden.

So erwuchs der Staat nach und nach unter diesem Heldengeschlecht zu so großer und im Laufe des 18ten Jahrhunderts bis jetzt zu europäischer, ja selbst zu welthistorischer Bedeutung, nachdem es mit der Königs-Würde den Wahlspruch: „Einem Jeden das Seine," angenommen hatte, und demselben treu und redlich nachgekommen war in guten wie in schlechten Tagen.

Als nach dem 30jährigen Kriege mehr oder minder alle Fürsten das Schwert bei Seite stellten, waren es nur die Kurfürsten von Brandenburg und später die Könige von Preußen, die mit den protestantischen Fürsten Deutschlands im 18ten Jahrhundert bis auf unsere Zeit allein stets gewaffnet sich befanden, ihre Heere persönlich anführten und so Retter der deutschen Ehre wurden. An sie schlossen sich dann auch die kleineren Norddeutschen Fürsten an und theilten mit ihnen gleiche Ehren und Gefahren. *)

So kam es denn, daß durch eine Reihe von Jahrhunderten der Brandenburger und später der Preuße in seinem vielgeliebten Könige nicht nur das Staats-Oberhaupt, sondern auch den Krieges- und den Feldherrn verehrte, von woher ihm gleichzeitig der reiche Quell des Rechts und der Gnade fließt; daher denn auch das Volk mit diesem erhabenen Fürsten-Geschlecht der Hohenzollern sich so innig verwachsen fühlt,

*) Peter der Große und Karl XII. waren im Anfang des 18ten Jahrhunderts mit den Königen von Preußen die einzigen gekrönten Häupter, die persönlich ihre Heere anführten. Zur Zeit Friedrich des Großen war diese alte schöne Sitte bereits ganz abgekommen, die im erhabenen Hause der Hohenzollern bis heute fortgewährt und darin traditionell geworden ist.

daß es stets auf den Ruf seiner Könige im Augenblick der Gefahr wie Ein Mann zur Rettung ihrer erhabenen Person wie des Vaterlandes sich erhob. So **1813** bis **1815**, so im November vorigen Jahres nach acht schmachvollen Monaten, während welcher Zeit der geliebte König mit dem Vaterlande geseufzt und fast in den Abgrund gerissen worden wäre, und ebenso als des Königs Majestät im Mai dieses Jahres (einige Wochen später als diese Schrift zuerst erschien) abermals die ganze Nation zu den Waffen rief, um in Dresden und dem Süden Deutschlands Gesetzlichkeit und Ordnung wieder herzustellen.

Es bedurfte nur eines Wortes von ihrem geliebten Könige und das ganze Land stand unter Waffen gegen die Pöbelherrschaft in und vor der National-Versammlung und der 2ten Kammer.

Siehe da, das ganze Land erwies sich als durch und durch reactionair im Sinne der Rumpf-Versammlung und später der 2ten Kammer der Hochverräther, die durch die Steuerverweigerung und die deutsche Kaiserfrage das Vaterland in den Abgrund ziehen wollten, denen Gesetz und Ordnung gleichbedeutend mit Reaction war und noch ist. Daher die Erbitterung dieser Fraction gegen die Offiziere und daher der lächerliche Stein-Schulzesche Antrag, weil sie ganz richtig in den Führern des Heeres die Träger von Gesetz und Ordnung fürchteten, in deren Brust die ganze Geschichte Preußens zum lebendigen Bewußtsein geworden ist. *)

*) Aus diesem Grunde schlugen auch alle Versuche der Demokraten die Soldaten zu verführen fehl, weil diese das unbedingteste Vertrauen zu ihren Offizieren zu allen Zeiten hatten und noch haben. Am wenigsten konnte ihnen die Verläumdung derselben gelingen, die nur zu deutlich auf Auflockerung der Disciplin abzielte und daher erst recht gar keinen Eingang fand. Der Soldat fühlte aber auch, daß er in seinen Offizieren, die es stets mit ihm ehrlich gemeint — das Fleisch und Blut gewordene Element nicht nur der Geschichte seines eigenen Standes, sondern mit diesen auch die Träger der Geschichte seines Vaterlandes vor Augen hatte — und

Berlin, uneingedenk der unendlichen Wohlthaten, welche es dem erhabenen Hause der Hohenzollern verdankt, durch die es allein existirt, erhob sich, aufgestachelt durch die Emissaire, den

---

welcher reichen Geschichte! einer Geschichte, deren sich seit zwei Jahrhunderten kaum ein Volk der Erde — gewiß wenigstens kein deutsches zu rühmen hat. Zugleich wissen die Soldaten, daß da, wo es gilt, stets die Offiziere voranleuchten, dagegen hatten sie aber hinlänglich selbst erfahren, daß in solchen Fällen die Führer der Demokraten sich feige verkrochen. Die Verlustlisten der Straßenkämpfe sowohl wie gegen einen offenen ehrlichen Feind im Felde, in Schleswig im vorigen wie in diesem Jahre geben da- Zeugniß, wie die Officiere stets den Soldaten voranleuchteten.

Das Verhältniß der todten und verwundeten Offiziere zu dem der Soldaten ist wie 1 zu 6 während das des Effectivstandes wie 1 zu 60 und 80 ist. Es sind also im Verhältniß 10mal mehr Offiziere wie Soldaten geblieben. In den Schlachten des 7jährigen und des Freiheits-Krieges stellt sich der Verlust wie 1 zu 30, während der des Effectivstandes wie 1 zu 40 und 50 war. Nur bei Lützen war das Verhältniß des Verlustes wie 1 zu 20. Welchen Antheil auch immer die Verbesserung, die die Geschosse seit einem Menschenalter erfahren haben, auf dieses außerordentliche Resultat ausgeübt haben mag, so weit vom Kampfe gegen einen ehrlichen Feind, wie die Dänen in Schleswig, im freien Felde die Rede ist, die mit den gewöhnlichen Gewehren und nur ein kleiner Theil, die Jäger, mit Büchsen bewaffnet waren, die keine solche große Verbesserungen erfuhren wie die Gewehre, so kann dieses doch nicht von den Barrikadiers gelten, da diese in größter Nähe fast ausschließlich nur mit Büchsen bewaffnet waren. Es müssen also die Offiziere auf eine hervorstechende Weise sich dem Feuer Preis gegeben haben!! Nichts ist wohl mehr geeignet die Bande, die Offiziere und Soldaten zusammen fügen, noch enger und inniger zu schürzen als das edle, rothe Cement des Bluts.

Der Geist in der preußischen Armee, der Geist, der in den preußischen Offizieren lebt, kann trotz aller demokratischen Verläumdungen doch für das Vaterland kein so verderblicher sein, wenn man einmal die erzielten Resultate erwägt und alsdann beachtet, wie im Verhältniß nur sehr wenige preußische Offiziere hinreichten, der schleswig-holsteinischen Armee in so kurzer Zeit, eine solche Organisation zu geben, die zu so außerordentlichen Resultaten, wie der diesjährige Feldzug, führen konnte. Wohl also dem preußischen Volke, wohl einer solchen Armee, die solche mächtige Bildungs-Elemente in sich faßt! Sie trägt daher mit Ehren des

Abhub aller Nationen in seinem Proletariate, angeführt von den Umsturzmännern der Demokraten, zum Kampfe gegen das Königthum. Dasselbe ging siegreich hieraus hervor. Es stand am 19ten März früh noch in seiner vollen alten Glorie da, gestützt zunächst durch die um sich versammelten siegreichen Truppen und im ganzen Lande durch ein treuergebenes Heer von 300,000 Mann mit einem wohlgefüllten Schatz und endlich durch alle Sympathieen der unermeßlich überwiegenden Mehrzahl des Volkes.

Unter solchen Umständen werden die nun folgenden Zeiten aller Welt, insonderheit aber dem warmen Patrioten unerklärbar sein, und stets wird es Allen unbegreiflich bleiben, wie aus dem glücklich niedergeschlagenen Straßenaufstande des 18ten März eine Pöbelherrschaft nnd endlich eine Revolution, ja selbst eine anerkannte Revolution hat hervorgehen können. *)

Königs Rock indem sie sich jetzt wie zu alten Zeiten würdig zeigte, den König als ersten Soldaten, als ersten Offizier an ihrer Spitze zu haben. Preußens Könige sahen sich stets so an. Mit Stolz erfüllt trug jeder Preuße des Königs Rock und strafte mit Verachtung das wunderliche Gebahren, das sich vor einigen Jahren gegen diesen ächt preußischen, daher volksthümlichen Ausdruck erhob.

*) Wie kurzsichtig ist nicht der Mensch! Was man am 19. März v. J. als ein allgemeines Unglück glaubte mit Recht ansehen zu müssen — ist durch Gottes weise Lenkung zu einem Glück geworden. Wurde der Straßenkrawall am 19. völlig niedergeschlagen, so hatten wir keine hochverrätherische National-Versammlung, keine feige Zeughaus-Plünderung und den dabei bewiesenen ersten Act des passiven Widerstandes der Berliner-Bürgerwehr; keine hochverrätherische Steuerverweigerung und in Folge dessen hätten wir auch keine hochverrätherische 2te Kammer haben können und die deutsche Kaiserfrage würde nie eine solche Wendung genommen haben um die ganze Nation unter die Waffen zu rufen. Das Volk wäre also nie über seine Interessen so gründlich aufgeklärt worden als es jetzt ist, wo es völlig enttäuscht selbst über den so verlockenden Kopf-

Schließlich noch einige Worte über die sogenannten Barrikadenhelden, denen die Berliner als Märtyrer der Freiheit gern ein Monument setzen möchten. In alter Zeit würde man ihre Leichen verbrannt nnd die Asche allen Winden Preis gegeben haben, um nur ihr Andenken aus dem Gedächtniß der Menschen zu vertilgen, sie, die aus dem Abhub aller Nationen und dem niedrigsten Pöbel Berlins bestanden und nur ein frecher Hohn der Menschheit sind. Denn ist es wahr, wie das Gerücht sagt, daß unter den **186** Barrikaden-Leichen, die am **22**sten März beerdigt wurden, allein **68** Züchtlinge sich befanden, und rechnet man zu diesen noch **36** Unbekannte, die, wie gleich damals bemerkt wurde, auf der Morgue in Paris nur allein hätten erkannt werden können, zählt man ferner noch die zufällig Verunglückten hinzu, so bleiben nur einige Gesellen und Arbeiter der verschiedenen Gewerke Berlins übrig, die in Verbindung mit den französischen und polnischen Emissairs unter Beihülfe der allvermögenden Berliner Straßenjungen, welchen das dankbare Vaterland die Errungenschaften des **19**ten März und die anerkannte Revolution schuldet. **) Eben diese Helden zündeten den Artil-

---

zahlwahlunsinn gründlich aufgeklärt ist und sich über die nun wieder beliebte, leider gesetzlich festgestellte, aber nichts desto weniger höchst verderbliche Steuerverweigerung auch noch aufklären wird.

Alle dieses konnte erst geschehen, nachdem der Straßenkrawall eine anerkannte Revolution wurde — allerdings nur durch die gnädige Fügung Gottes. Ihm sei daher die Ehre!

In alter Liebe hat sich das preußische Volk einmal wieder um seinen König geschaart und der Welt gezeigt, daß es seiner Urväter, seiner Ahnen werth ist und hat so Preußen ohne fremde Hülfe in die Reihen der Großmächte gewaltig hingestellt, und seinem vielgeliebten Herrscher dadurch die Mittel gegeben, kräftig im gemeinsamen Vaterlande Ordnung und Gesetzlichkeit wieder herzustellen: in Sachsen, Baiern und Baden, die Hülfe rufend des starken Armes Preußens bedurften. In dieses Deutschland dürfte Preußen mit seiner reichen Geschichte wohl schwerlich aufgehen können, wohl aber umgekehrt dieses Deutschland in Preußen.

**) Oeffentliche Blätter haben behauptet, daß an 210 Familien der

lerie-Train an, und ihren Genossen war die schmachvolle feige Plünderung des Zeughauses einige Monate später vorbehalten, wo die seit mehr als zwei Jahrhunderten aufgehäuften Trophäen von den Elenden gestohlen und in den Schmutz getreten wurden.

Der späteren Nachwelt wird es unerklärlich bleiben, wie es möglich war, daß den gefallenen Barrikadenhelden von Seiten des Magistrats und der Stadtverordneten Berlins ein so feierliches Leichenbegängniß veranstaltet werden konnte, wie geschehen, und wie ein Hof-Prediger, begleitet von einem großen Theil der Geistlichkeit der Residenz, statt ein stilles Gebet über die armen Sünder zu halten, „die Saat der Märtyrer der Freiheit" einzusegnen wagte, und hierzu den Text nehmen durfte:

„Wahrlich, wahrlich ich sage euch, es sei denn, daß das
„Waizenkorn in die Erde falle und ersterbe, sonst bleibt es
„allein: wo es aber erstirbt, bringt es viele Früchte."
[Joh. 12, 24.]

Diese oben näher bezeichneten Verblendeten und Verbrecher soll ein „unerwartetes Verhängniß" getroffen haben! „Sie sollen gefallen sein für die Zukunft eines „in Gottesfurcht, Verstand und Sitte zur Freiheit „gereiften Volks." — Endlich soll nach Josua 4, 1 bis 10, wie der Herr befahl, das jüdische Volk solle einen Merkstein am Jordan errichten um dorthin dereinst zu pilgern, so will der Grabredner, daß das preußische Volk nach dem Friedrichshaine pilgern soll und

„in dem Denksteine, der diese Stätte zieren
„wird, welche die Gebeine der Märtyrer un-

---

hinterbliebenen Barrikadenhelden Seitens der Stadt Pensionen gezahlt werden. Wenn das wahr ist, und es ist noch nicht widerrufen worden, so kann diese Belohnung doch nur in Anerkenntniß der hohen Verdienste der Hinterbliebenen gegeben werden. Ueber diese Schmach der Berliner dürfte, wenn es wahr ist, nichts gehen!

„serer Freiheiten und Rechte umschließt, wird „eine Seele heiliger Erinnerungen wohnen. „Künftige Geschlechter sollen zu ihnen pilgern, „und er wird ihnen von den großen Zeichen „berichten, die Gott der Herr in diesen schwe„ren Zeiten gethan und er wird Kindern und „Kindeskindern zur Warnung und zur Lehre, „zu Trost und zu stolzer Freude von den **Leiden „und Thaten ihrer Väter** *) und Mütter er„zählen. Amen." — O Scham über eine solche Grabrede! die zum Ueberfluß noch aber als ein wahres Fluch-Blatt gedruckt in aller Welt Hände kam.

O heiliger Friedrichshain! welchen Segen versprichst du nicht deinen Besuchern!

Offenbar kann dieses nur geschehen sein im Sinne der Umsturzpartei, um die Revolution zu verewigen, um eine Nacheiferung für die kommenden Geschlechter zu erwecken. Das Beispiel von Paris hat ihnen vorgeschwebt, in dessen Nachäfferei sie sich ja gefallen: dort steht auf dem Bastille-Platz die schöne eherne Julius-Säule, von außen mit den Namen der Verräther gegen ihren König geziert, im Angesicht der Vorstadt St. Antoine, die auch stets dessen eingedenk war, bis in jüngster Zeit. Es scheint dieses das beste pädagogische Mittel zu sein, das Volk in Masse zur Revolte zu er-

*) Die Leiden und Thaten dieser Märtyrer der Freiheit (wenigstens von 68 derselben) erzählen in höchst erbaulicher Weise die Acten der Zuchthäuser zu Brandenburg, Spandau, Sonnenburg, Naugardt a. A., nur wegen der 36 Fremden wäre man einigermaßen in Verlegenheit, aber die Acten der Verrufensten in den Bagno's Frankreichs würden wohl aushelfen. Zu diesem Gedenkstein ein solches Gedenkbuch dieser Thaten und Leiden unserer Märtyrer der Freiheit! Des Vorworts zu demselben würde es nicht mehr bedürfen, wir haben es bereits in erbaulichster Weise kennen gelernt. Wie die Athener dem unbekannten Gotte aus Pietät, einen Tempel bauten, so könnte ja im Friedrichshain den noch unbekannten Rebellern ein Denkstein auch errichtet werden.

ziehen. Denn der Bastille-Platz wie das Pantheon (im Innern gleichfalls mit den Namen der Julihelden geziert) gehörten zu den Hauptbrennpunkten der Johannis-Revolution im vorigen Jahre. Auf den Barrikaden des Bastilleplatzes blieb auch, wie bekannt, der Erzbischof von Paris als edelstes Sühnopfer. *) Wer weiß, was aus dem Friedrichshain nicht noch werden kann. Eine ewige Schmach, der große König unter dieser unsauberen Gesellschaft!

Im Gegensatz zu dieser Heiligsprechung der Revolution und Seligsprechens der elenden Theilnehmer an ihr, wie herrlich und schön war nicht 100 Jahr früher das Benehmen der

*) Um dieselbe Zeit dieses Märtyrertodes erlitt in Berlin der Grabredner trotz des Weihrauchs, den er der Revolution und ihren Koryphäen gestreut hatte, von denselben eine schmachvolle Behandlung. Wie beneidenswerth ist hingegen nicht der qualvollste Märtyrertod — der allerdings nicht Erbtheil der evangelischen Geistlichkeit zu sein scheint! Lieber zog der Grabredner vor nach Marc. 3, 28 — 30, es zweifelhaft zu lassen, ob er nicht durch die Heiligsprechung der Revolution und durch die Seligsprechung der elenden Aufrührer eine Sünde wider den Heiligen Geist beging. Denn wollte er, wie drei Monat später der Erzbischof, kühn und würdig auftreten, so müßte er Römer 13, 1 zum Text nehmen, worin klar steht, daß alle Obrigkeit und Gewalt von Gott kommt. Im aller gerechtfertigsten Falle dieser schmachvollen und schandbaren Erhebung galt immer noch Matth. 18, 17; „Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen durch welchen Aergerniß kommt." Schließen konnte der Grabredner mit Offenb. 14, 13: „denn ihre Werke folgen ihnen nach." Und was für Werke! Wie contrastirt nicht hier das Benehmen der Geistlichkeit beider Confessionen, mag man dieses sonderbare Zusammentreffen: des Märtyrertodes des Einen und der Schmach des Anderen Zufall nennen, so bleibt derselbe ebenso merkwürdig, wie das eigene Zusammentreffen daß Louis Philipp am 24ten Februar genöthigt wurde, auf derselben Stelle, wo vor 55 Jahren sein Onkel (Ludwig XVI.) und sein Vater hingerichtet wurden, da gerade mußte er seine Thronentsagung unterzeichnen. Und als er dieses that war er symbolisch, obgleich der reichste Privatmann Frankreichs, doch der Aermste der Franzosen, denn die Umstehenden schossen einige Franken Reisegeld für ihn zusammen, denn von Allem entblößt, hatte er mit der Königin schleunigst die Tuillerien verlassen müssen um nur sein Leben zu retten.

Man dürfte geneigt sein, hierin mehr als Zufall zu erblicken!!

Berliner Geistlichkeit mit der gesammten evangelischen Geistlichkeit des Landes zur Zeit des 7jährigen Krieges! Dieser Krieg war für das Volk ein rein religiöser, der vom Papste geweihete Hut und das geweihete Schwert des Marschall's Daun hatte demselben diesen Stempel aufgedrückt und da die vorzüglichsten Feinde des großen Königs katholisch, dagegen die überwiegende Zahl der Unterthanen desselben protestantisch waren, *) war diese Auffassung Seitens des Volks gewiß eine ganz natürliche — und hier war es, wo die evangelische Geistlichkeit des ganzen Landes nicht aufhörte zu predigen und zu ermahnen, den schweren Druck der Zeiten im Hinblick nach Oben ruhig zu ertragen. Daß diese Auffassung des 7jährigen Krieges keine zu gewagte ist, dürfte

---

*) Dieser wichtige Umstand erleichterte die Eroberung Schlesiens dem großen Könige sehr, denn alle Protestanten, beinahe ⅔ der Bevölkerung begrüßte ihn als Befreier aus schwerem religiösen Druck. So wurde es denn auch nur allein möglich, daß Friedrich der Große mit seinen Preußen kaum mehr als 4 Millionen zählend, sieben Jahre seinen Gegnern, die 80 Millionen Unterthanen zählten, die Spitze bot. Mit verhältnißmäßiger geringer Ausnahme vereinte Ein Glaube des großen Königs Unterthanen, aber keineswegs ein und dieselbe Nationalität. Dieses mächtige gemeinsame Band des Glaubens vereinigte rein deutsche Stämme am Rhein und in Niedersachsen mit dem keineswegs reingermanischen Mutterlande, ferner mit Schlesien, die zum großen Theil germanisirte Slaven oder noch ganz Slaven waren, mit dem Herzogthum Preußen, welches wieder aus germanisirten ganz anderen Elementen bestand. Auf den größten Theil dieser Lande hatte die deutsche Kaisergewalt stets nur eine sehr schwache Einwirkung gehabt, der protestantische Theil von Schlesien betrachtete dieselbe seit zwei Jahrhunderten geradehin als eine feindliche, trotz dem es im Kaiser schließlich seinen Landesherren erkennen mußte.

Für das Volk erhielt der 7jährige Krieg die religiöse Weihe erst ganz besonders dadurch, daß der Papst, wie einst sein Vorgänger Paul V., Herzog Alba zur Bekämpfung der protestantischen Niederländer, so Clemens XIII. Marschall Daun, nach der Schlacht von Hochkirch (14. Oktober 1758) einen geweiheten Hut und ein geweihetes Schwert schickte. Diese Symbole waren den protestantischen Preußen, nach solch' einem Vorgange, verständlich genug!

auch wohl daraus hervorgehen, daß auf den Kriegsmärschen,*) wie bekannt ist, sehr häufig religiöse Lieder gesungen wurden, und hier leuchtete der alte Ziethen mit seinen Husaren besonders voran. Allerdings genoß das Volk noch ächt lutherische Kost, und kannte noch nicht die rationalistischen Vorträge unserer Tage, lebte auch nur um selig zu werden, nicht aber um hier auf Erden bloß **glücklich zu leben.** In diesen wenigen Worten liegt der unermeßliche Unterschied der Jetztzeit gegen die frühere. — Wer erinnert sich nicht noch aus der frühesten Jugendzeit der Morgen- und Abendgesänge, die ihm aus jeder Bauernhütte entgegen klangen — diese höhern wahrhaften Heimathsklänge sind, Dank den rationalistischen Vorträgen der Geistlichkeit, im Volke verklungen, das der lutherischen Kost, einer derben kernhaften Predigt entwöhnt ist. Aber wie stark das Verlangen darnach ist, sieht man dennoch bei einzelnen tüchtigen Geistlichen, die stets überfüllte Kirchen haben.

Hundert Jahre hat es also gedauert, bis der flache Rationalismus des 18. Jahrhunderts bis in die letzten Schichten des Volks gedrungen. Wäre es jetzt nicht die höchste Zeit umzukehren? — aber bei der Trennung von Schule und Kirche ist das ganz unmöglich, da den halbgebildeten und verbildeten Seminaristen ohne Controlle der Ortsgeistlichen die Volksbildung anheimfällt. Die gänzliche Entsittlichung des Volks, der religionslose d. h. der gottlose Staat (l'état athée) muß die unausbleibliche Folge hiervon sein. Sollen doch die Stimmführer der Demokraten gesagt haben: wenn es ihnen erst ge-

---

*) Während des Marsches zur Schlacht bei Leuthen am 5ten December 1757, sang das Heer als Morgensegen das schöne geistliche Lied:

„O Gott, Du frommer Gott!“
„Gieb, daß ich thu' mit Fleiß, was mir zu thun gebühret,“
„Wozu mich Dein Befehl in meinem Stande führet,“
„Gieb, daß ich's thue bald, zu der Zeit da ich soll“
„Und wann ich's thu, daß es gerathe wohl.“

lungen, den christlichen Glauben aus einem Menschen herauszubringen und zu vernichten, so konnten sie mit ihm Alles anfangen. Allerdings: habe ich die Seele daran gesetzt, dann ist der Leib nichts nütze. Daher das Drängen der Linken aller Kammern auf Trennung von Schule und Kirche: ihnen ist das Evangelium des Gekreuzigten ein Aergerniß, den Centren, den Mittelleuten (Offenb. 3, 15. 16.) *) eine Thorheit, und nur den wahrhaften Rechten sind es Worte des ewigen Lebens.

Wie schön und herrlich, wie bedeutungsvoll sind nicht die Farben des erhabenen Hauses der Hohenzollern, unter welchen Preußen seit mehr als 400 Jahren ficht, zu denselben ist in neuester Zeit das Kreuz gekommen, was der Wehrmann „Mit Gott für König und Vaterland" an der Stirn trägt. Die beiden Farben bezeichnen sinnbildlich die Gegensätze des Lebens. Der wahre Preuße ist eingedenk des Kreuzes unter dem er lebt und ficht, wird sich vor der Vermischung der Farben sorgfältig hüten, dieses den Mittelleuten überlassend. **)

Je schärfer sich die Gegensätze im Leben aussprechen, je eher ist eine Verständigung möglich! Aber der Fluch unserer Zeit ist die Vermittelung! — ***) So möge denn jeder wahre, rechtschaffene, Preuße dessen eingedenk, schwarz und weiß bleiben, erst dadurch wird er wahrhaft schwarz-roth-gold werden.

Das treue Volk in dieser, glücklicher Weise noch vorherrschend vorhandenen, Gesinnung zu erhalten und zu befestigen,

*) „Weil du weder kalt noch warm bist, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde."

**) Ist er Protestant so erinnere er sich der anmuthigen Fabel, die uns Luther in seinen Schriften erzählt, worin das bekannte graue Thier die Herrschaft über die Thierwelt auch beanspruchte, weil es über den Rücken auch wohl ein Kreuz trägt, aber mit Recht verhöhnt wurde.

***) Man denke an den Frankfurter Vermittelungs-Kaiser und die Dreistigkeit, eine solche Krone einem Hohenzoller, der von Gottesgnaden König ist, anzutragen!

kann die Geistlichkeit unendlich viel beitragen. Freilich wird sie dann die Träber des Rationalismus wieder von sich werfen, und gleich dem verlornen Sohne erst wieder in des Vaters Haus zurückkehren müssen, alsdann wird sich aber auch in wahrer Gottesfurcht das Volk wie vor 100 Jahren wieder um sie sammeln, und der schlichte einfache Sinn desselben wird einen kräftigen Anhalt gegen alle demokratische Verführungen an ihnen finden. Sie müssen das wahre Holz des Lebens bilden im Gegensatz zu dem faulen, was im Finstern wohl einen matten, kalten Schimmer wirft, aber bei Tageslicht betrachtet, zu nichts nütze ist. Den Glauben muß die Geistlichkeit immer mehr und mehr im Volke befestigen, daß alle Obrigkeit von Gott kommt (Kor. 13, 1.) und daß wir nur einen König von Gottesgnaden haben, nicht aber von Menschen- oder Teufelsgnaden. Auf diese Weise wird sie nicht wie bisher den Mittelleuten in die Hände arbeiten, die den breiten Abgrund zwischen Gott und dem Teufel durch eine Brücke verbinden wollen, um hier im Leben es mit keiner Partei zu verderben und sich zugleich für Alle möglich zu machen. —

Was der Pöbel Berlins und vieler großen Städte Preußens, das sogenannte städtische Proletariat, in Verbindung mit den Demokraten an König und Vaterland versündigt haben, das hat im Gegensatz das Heer, (Linie und Landwehr) unter Anführung seiner Offiziere wieder gut gemacht. Der schlichte, einfache Landmann, (vielleicht $\frac{7}{8}$ des ganzen Heeres [Linie und Landwehr] besteht aus Tagelöhnern, Knechten und kleinen Handwerkern) mithin das ländliche Proletariat **) hat den Staat vor dem Untergang gerettet, durch die unbegrenzte Liebe und Ehrfurcht, die der schlichte Land-

**) Wenn man diesen vielverrufenen Ausdruck auf die besitzlose ländliche Bevölkerung anwenden darf. Der Vorzug des Proletariats gebührt wohl eigentlich nur den großen Städten.

mann insbesondere vor seinem Könige noch hat, die noch nicht wie im übrigen Deutschland durch einen dreißigjährigen Constitutionalismus methodisch zersetzt worden sind.

Das verhängnißvolle abgelaufene Jahr hat aber Preußen durch seine traurige National-Versammlung zwei üble Geschenke hinterlassen: das Jagd- und das Bürgerwehrgesetz.

Abgesehen von dem schreienden Eingriff in das Eigenthumsrecht, welcher durch die Freigebung der Jagd ohne Entschädigung geschah, (woran der Umsturzparthei gar nichts lag und es ihr eben sehr lieb war, daß sich dadurch alle Rechtsbegriffe im Volke verkehrten), so wurden durch dieses Jagdgesetz allen kleinen Grundeigenthümern die Waffen in die Hände gespielt und durch diese Beraubung für die Demokraten gewonnen. Um aber auch die Proletarier in den Städten und auf dem Lande stets unter Waffen zu haben, erschien das Bürgerwehrgesetz.

Diese beiden Gesetze, streng durchgeführt, müssen für die Folge den ganzen gesellschaftlichen Zustand in Preußen wesentlich ändern. Diese allgemeine Volksbewaffnung kann nur nachtheilig für den Staat werden, sie bedroht aber die militairischen Einrichtungen desselben; sie ist offenbar ins Leben gerufen, um diese zu beseitigen.

Der gesunde Sinn erhebt sich auf dem Lande wie in den kleinen Städten einmüthig gegen das Bürgerwehrgesetz. Dem Bauer liegt die Gefahr, die er läuft, sehr nahe, wenn er gar noch auf seine Kosten seinen Knecht und die Tagelöhner bewaffnen soll; denn diese fangen jetzt schon an, einzusehen, daß die Umkehrung aller zu Recht bestehenden Verhältnisse ihnen gar keinen Vortheil gebracht hat, im Gegentheil nur

Nachtheil, indem Niemand mehr bei der allgemeinen Noth, die Arbeitslosigkeit herbeigeführt hat, leidet, als gerade der Handwerker und Arbeitsmann. Sie sprechen dies jetzt schon offen aus und sagen, daß nur allein der Bauer von diesen Umwälzungen Vortheil zöge: er, der ihnen nie Arbeit gebe und in den Hungerjahren ihrer ganz vergessen hätte. Beides, Arbeit und Hülfe in der Noth fänden sie nur beim großen Grundbesitzer.

Diese Ansichten spricht der Wehrmann unumwunden aus, wenn er Veranlassung dazu findet. Es ist die gereizte Stimmung derselben gegen die Bauern im Allgemeinen *nicht zu* verkennen. Wünschen dieselben aus so nahe liegenden triftigen Gründen, daß das Bürgerwehrgesetz und mit ihm die Bewaffnung des ländlichen Proletariats nicht eingeführt werde, nun so mögen sie die freie Jagd daransetzen, diesen Raub der unseligen National-Versammlung den Eigenthümern zurückgeben, damit alsdann eine Ablösung derselben durch billige Entschädigung bewerkstelligt werden kann. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie mit Freuden hierauf eingehen werden, und der Staat ist gerettet, denn das Jagd- und das Bürgerwehr-Gesetz, in Verbindung mit der habeas corpus-Akte, diese Errungenschaften, bedrohen ihn in seinen Grundfesten! Kommt hierzu noch die Vereidigung des Heeres auf die Verfassung, so sind die verderblichen Folgen dieser Gesetze gar nicht vorher zu bestimmen und das um so mehr, als bereits die Verfassung die Trennung von Schule und Kirche ausgesprochen und damit der religionslose Staat (l'état athée d. h. der gottlose Staat) vollendet ist. Vielleicht nimmt man das Beispiel Badens zu Herzen, wo diese Trennung noch nicht ausgesprochen war und Dank dem Rationalismus die Gottlosigkeit so weit ging, daß die Schullehrer auf dem Lande mit der Violine in der Hand den Kindern das Heckerlied einstudirten!! das Badensche Heer war auf die Constitution vereidet und so dem gottlosen Staat die Vollendung gegeben.

In Kürze würde also zu den Grundrechten dieses modernen Staats gehören: Keine Religion, Schulen zur Abrichtung der Jugend, Vereidigung des Heeres auf die sogenannte Constitution, bestehend aus etwa 200, dem einfachen Landmann zum großen Theil völlig unverständlichen Paragraphen und ganz besonders aus der gesetzlichen Steuerverweigerung. —

Der Hochverrath und die Gotteslängnung werden in diesem modernen, constitutionellen Staat zum Gesetz erhoben. Denn es steht geschrieben mit ewigen unvergänglichen Worten:

„Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist."

und zwar von Dem der da sagt:

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!"

Doch was kümmern sich die Constitutionsmacher um Gotteswort, ist es ihnen doch ein Aergerniß oder eine Thorheit — aber zum Glück denkt das Volk ganz anders! *)

Beim Zusammentritt der Landwehren, Mitte November v. J., war es gerade die Steuerverweigerung, die dem schlichten Landmann die Augen über den Hochverrath öffnete, der den Thron ihres vielgeliebten Königs umlagerte. Sie bezeichneten

*) Ihm sind es noch Worte des ewigen Lebens. Ihm ist die heilige Schrift noch der lebendige Quell, der das wunderbare Wasser bildet, „durch welches ein Lamm waden und ein Elephant schwimmen kann", wie so schön ein alter Kirchenvater von ihr sagt. Keine National-Versammlungen, keine Kammern vermögen dem Volke diesen heiligen Glauben zu nehmen oder auch nur zu verkümmern, wenn die Geistlichkeit, wie vor 100 Jahren, mit der heiligen Schrift in der Hand das Volk mit stärkender Speise nährt, und die Träber des Rationalismus von sich wirft. Es ist aber die höchste Zeit! Noch sieht das Volk die Bibel als das ihm von Gott verliehene Grundrecht an und kümmert sich sehr wenig um die Constitution und deren Fabrikanten.

mir dieses als eben so unsinnig, wie niederträchtig, da der König [für sie: das Vaterland] ohne dieselben nicht bestehen könne, und nun wohl doch Noth am Manne sei. Daher das freudige Drängen zu den Fahnen, mit welchen ihre Väter des Königs und des Vaterlandes Feinde mit Gott unterworfen hatten. —

Anhang.

Eine historische Skizze.

12ter und 14ter Psalm.

Die Weltgeschichte ist
das Weltgericht!
(Schiller.)

Jeden Unbefangenen muß es überraschen, daß während in Deutschland die ganze gebildete Welt ergriffen für die Einheit Deutschlands ist und darüber die Einigkeit vergißt, die große Masse des Volks, namentlich östlich der Elbe, ganz unberührt von dieser Zeit-Idee bleibt und allein von seinem Regentenhause und von dem specifischen Preußenthum etwas wissen will, dagegen sich höchstens das Kaiserthum und die Einheit Deutschlands gefallen lassen wird, wenn sein geliebter König als Kaiser an der Spitze stehen kann, — sonst aber wohl für Beides danken möchte.

Die einfache Erklärung dieser gar nicht fortzuleugnenden Thatsache liegt darin:

> daß die alten Provinzen des preußischen Staats, seit Jahrhunderten allein die Fürstengewalt vorherrschend, und zwar fast ohne alle Verbindung mit dem deutschen Kaiserthum, kennen lernten, und seit bei-

nahe fünftehalbhundert Jahren in der edelsten Gestalt, seit das erhabene Haus der Hohenzollern die Marken regiert.

Ein flüchtiger Blick auf die Geschichte dieser Lande wird dieses hoffentlich klar darthun.

Während der westliche Theil des preußischen Staatsgebietes vorherrschend aus säkularisirten Churfürstenthümern und Bisthümern (Trier, Mainz, Cöln, Münster, Paderborn rc.) und nur zum kleineren Theil aus den Jülich-Kleveschen Fürstenthümern besteht, hat der östliche Theil von der Saale an (mit Ausnahme des früheren Erzbisthums Magdeburg) bis *jenseits* der Oder, nicht fern der Weichsel, im Anfang des 14. Jahrhunderts unter Markgraf Waldemar († 1319) einen großen mächtigen Staat gebildet, der im Süden bis an Böhmen reichte und im Norden die Ostsee zur Grenze hatte. Alle diese Lande in diesen weiten Grenzen waren dem mächtigen Markgrafen entweder unmittelbar unterworfen oder doch lehnspflichtig, ohne besonderen Einfluß des Kaisers.

Dieser gewaltige Fürst ist der letzte regierende Sproß des Heldengeschlechts der Anhaltiner, dessen Stammvater Albrecht der Bär ist, der 1133 mit der Nordmark vom Kaiser belehnt wurde, und welches beinahe zwei Jahrhunderte mit Kraft und Einsicht diesen mächtigen Staat gründete und stets erweiterte.

Innerhalb dieser ausgedehnten Grenzen des Markgrafenthums Brandenburg, wie es am Anfang des 14. Jahrhunderts bestand, saßen zu Karls des Großen Zeiten die heidnischen Wenden, die schon dieser gewaltige Kaiser bekriegte, die aber unter seinen schwachen Nachfolgern immer mächtiger wurden, bis es endlich Heinrich I. gelang, sie ganz über die Elbe zu werfen und später Otto dem Großen, sie zu unterjochen und zum Christenthum zu bekehren. 949 wurde der Dom von Brandenburg erbaut.

Als der starke und gewaltige Kaiser und die mächtige Hand

Markgraf Gero's nicht mehr waren, rissen sich die Wenden wieder von der Herrschaft der Deutschen los, verfielen abermals in die heidnische Abgötterei und suchten vergeblich im 11. und 12. Jahrhundert alle nationalen Elemente in einem starken Staatsverbande zu einigen, um den Deutschen zu widerstehen. Der wendische heidnische Staat konnte zu keinem festen Bestand kommen, er hatte keinen Lebensquell in sich und stand den östlichen Slaven, den Polen, wenngleich ihnen stammverwandt, doch feindlich gegenüber, da diese bereits seit einem Jahrhundert Christen waren.

Anders war es mit den Deutschen. Diese, im lebendigen Zusammenhange mit dem heiligen römischen Reiche deutscher Nationen, bekämpften mit gewaltiger Hand das versinkende Reich der Wenden unter Albrecht dem Bär, und machten demselben ein Ende in muthigen und ununterbrochenen Kriegen. Das waren die Folgen der Einigkeit, nicht der Einheit, der Deutschen, die ein Glaube und dieselbe Sprache, aber in den verschiedensten Mundarten, verband, getheilt wie seit uralter Zeit und heute noch in verschiedene Volksstämme. Durch den christlichen Glauben wurde dieses mächtige Deutschland ein Reich: heilig und einig — aber nicht römisch.

Während der Herrschaft des Askanischen Hauses herrschte nun hier die Fürstengewalt allein, denn die Kaiser in den Kämpfen mit dem Papste, mußten den Markgrafen von Brandenburg wohl gewähren lassen. Aus diesen gewaltigen Kämpfen ging das Kaiserthum der Deutschen zwar als heilig, aber doch sehr geschwächt hervor, in Folge dieser großen Schwäche der Kaisergewalt bildeten sich der Bund freier Städte, die Hansa genannt, und der Süddeutsche Städtebund, zum Schutz von Handel und Gewerbe, da die öffentliche Gewalt nicht im Stande war, den Städten denselben zu ihrer freien Entwickelung zu gewähren.

Durch das Versinken der Macht der deutschen Kaiser im 13. und 14. Jahrhundert entwickelte sich die selbstständige Für-

stengewalt immer mehr und mehr im Innern Deutschlands, und wie sollte es da wohl möglich gewesen sein, an den äußersten Marken Deutschlands in der Mark Brandenburg das Ansehen der Kaiser aufrecht zu erhalten? Dasselbe verschwand bei den Bewohnern ganz, und das um so mehr, als sie keineswegs ein reindeutscher Stamm, sondern durch Vermischung mit den unterworfenen Wenden einen eigenen Stamm bildeten, der sich in den folgenden vielfachen Kämpfen sonderthümlich zu einem starken Geschlecht ausbildete, das sich vorzugsweise durch treue Hingabe und Aufopferung für ihre Landesfürsten besonders auszeichnete, und diese Selbstständigkeit und Ehrenhaftigkeit der Gesinnung durch alle Zeiten hindurch bis heute zu bewahren wußte.

Dieses gewaltige Geschlecht, das sich aus der Vermischung des vorherrschend Deutschen und Wendischen heranbildete, war ganz dazu geeignet, alle germanischen Elemente im unmittelbaren Osten des Vaterlandes zu sammeln und so geeinigt der Slavenwelt entgegenzustellen. Niemand unter den Heldenfürsten des Askanischen Hauses könnte wohl mehr einen Beruf hierfür in sich fühlen, als der Markgraf Waldemar der Große, der in freundschaftlicher Verbindung mit dem deutschen Orden in Preußen und dem Schwertorden in Liefland stand. Sein gewaltiges Reich schien bestimmt zu sein, auch diese entferntesten deutschen Staaten mit dem Mutterlande in kräftiger Verbindung zu erhalten, als er 1319 abgerufen wurde.

Wenn an der Spitze Deutschlands in dieser gewaltigen Ausdehnung ein kräftiges Kaiserthum gestanden (aber nicht in der Einheitsidee unserer Tage), welchen ganz anderen Gang hätte die Ausbildung des deutschen Lebens genommen, das von den Ufern der Rhone bis Riga und Rewal bis zum Finnischen Meerbusen reichte, also die ganze Ostsee umfaßte. Als vermittelndes Glied dieses entfernten deutschen Lebens im

Osten hätte sodann der mächtige Staat der Mark Brandenburg gestanden.

Aber nach dem Tode des großen Markgrafen löste sich der unter ihm so mächtige Staat und zwar bis zu einem Grade auf, daß alle gesellschaftliche Ordnung aufhörte und Raub, Mord und Plünderung zur Tagesordnung wurden, und die sonst so gewaltige Mark Brandenburg zum Spott und Hohn aller Welt machte. Bei diesem unermeßlichen Elende, unter welchem Land und Leute schmachteten, kommt der kurze Sonnenblick der väterlich pflegenden Hand Kaiser Karls IV. (von 1373—78) kaum in Betracht, da nach ihm die alte Rohheit gleich wieder eintrat und in steigender Entwickelung fortdauerte, bis endlich mit Churfürst Friedrich I. 1415 die Mark Brandenburg an das erhobene Haus der Hohenzollern kam.

Der unendlichen Verdienste dieses Geschlechts um die Mark ist schon oben flüchtig gedacht worden, aber mit welchen Schwierigkeiten die Churfürsten zu kämpfen hatten, um Gesetz und Ordnung ihre Geltung zu verschaffen, das mag daraus erhellen, daß noch unter Joachim I. (v. 1499—1535), also hundert Jahre später, ein Raubritter es wagen konnte, dem strengen, unnachsichtlichen Fürsten an seiner Thür zu schreiben: „Jochimken, Jochimken, höde di, kriegen wi di, so hängen wi di.“

Die Segnungen der wieder hergestellten Ordnung und Gesetzlichkeit, die selbst zwei Kaiser (Karl IV. und Sigismund) nicht auf die Dauer oder gar nicht dem Lande zu verschaffen wußten, mußten wohl in den Bewohnern der Mark Brandenburg auch die letzte Spur der Achtung vor den Kaisern zerstören und ihre Verehrung allein dem Fürstenhause zuwenden, das mit so gewaltiger Hand dem Unwesen nicht nur steuerte, sondern auf alle nur mögliche Weise bemüht war, die Unterthanen aus der alten Rohheit zu reißen, und so Stadt und Land nach und nach wieder erblühen ließ.

Hatten die Kaiser durch Schwäche bisher gar keine Einwirkung auf die Mark Brandenburg äußern können, und daher Alles gehen lassen müssen, wie es eben gehen wollte, so traten sie zur Zeit der Reformation ganz Norddeutschland und der Mark Brandenburg geradehin feindlich gegenüber, da die Norddeutschen aus Herzensgrunde sich den Lehren des großen Reformators Luther anschlossen.

Aus diesen Revolutionswirren gingen schon im Laufe des 16. Jahrhunderts manche blutige Kämpfe hervor, in denen die Kaiser stets in Verbindung mit den Herzogen von Baiern gegen die Protestanten kämpften, bis endlich im Anfang des folgenden Jahrhunderts der heillose dreißigjährige Krieg auf eine gräßliche Weise ganz Deutschland verwüstete und sich immer mehr und mehr die deutschen Stämme sonderten; namentlich der Süden, überwiegend katholisch, dem Norden Deutschlands, als vorherrschend evangelisch, gegenüber trat.

Dieser furchtbare Krieg ertödtete wohl in der Brust des protestantischen Theiles der Norddeutschen jede Achtung und Liebe für die Kaiser aus dem Hause Oesterreich, in der That war auch die vandalische Zerstörung Magdeburgs zur Ehre Gottes durch Tilly's Schaaren und das Hausen der Schaaren Wallensteins nicht dazu geeignet, diese Liebe zu erwecken.

Dieser Krieg könnte füglich wohl schon der eigentliche Uebergang Deutschlands genannt werden. Er endete mit dem am 24. Oktober 1648 geschlossenen westphälischen Frieden, wenngleich erst anderthalbhundert Jahre später, am 6. August 1806 sich das deutsche Reich auflöste, indem Kaiser Franz die Krone niederlegte und so thatsächlich dem Reiche ein Ende machte. Aber mit dem Osnabrücker Frieden verfolgte schon jeder deutsche Fürst seine eigene selbstständige Politik unbekümmert um Kaiser und Reich.

Ein großes Glück war es für die Mark Brandenburg, daß wenige Jahre vor Abschluß dieses Friedens Friedrich Wil-

helm, der große Churfürst, 1640 den väterlichen Thron bestieg und mit Kraft und Einsicht als großer Staatsmann und Feldherr die Geschicke des Landes lenkte und es so anbahnte, daß die Mark Brandenburg sich später zu nie geahnter Höhe emporschwingen konnte.

Durch das Herzogthum Preußen, was die Churfürsten von Brandenburg seit 1617 von Polen zu Lehn besaßen, wurde Friedrich Wilhelm in die europäische Politik hineingezogen und erkämpfte dem Lande eine freie selbstständige Haltung. Treu hielt er stets zum Kaiser und dem Reich in den vielen Kämpfen gegen den gemeinschaftlichen Feind Frankreich, wurde aber von beiden auf das Schmachvollste verlassen und genöthigt, seine Eroberung von Pommern (in Folge der Schlacht bei Fehrbellin) wieder zurückzugeben. *)

*) Wer gedenkt nicht mit dem bittersten Schmerze des Verraths des österreichischen Feldherrn, des Herzogs von Bournonville, der unter dem großen Churfürsten gegen Turenne focht und alle Pläne des Feldherrn dem Feinde verrieth. Also kann man nicht sagen, daß der deutsche Kaiser eine deutsche Politik verfolgte. Stellt man dieses verrätherische Benehmen gegen die Sache Deutschlands gegenüber mit dem Verhalten des Kaisers in der Jülich-Cleveschen Erbschafts-Angelegenheit, wie schmachvoll Oesterreich da Brandenburg behandelte und sich selbst nicht scheute, hinter dem Rücken des großen Churfürsten mit dem Thronerben zu unterhandeln, und sich den Schwiebusser-Kreis wieder zurückgeben ließ, womit die schlesischen Ansprüche des Hauses Hohenzollern ausgeglichen wurden — wer dieses erwägt und bedenkt wie 60 Jahr später (1735) der Kaiser Carl VI den Frieden mit Frankreich durch den Austausch von Toscana gegen Lothringen also rein deutsches Land in seinem Hausinteresse dem Erbfeinde Deutschlands überlieferte. — Jeder Deutsche, der dieses alles gehörig erwägt, kann sich wohl schwerlich für das deutsche Kaiserthum des Hauses Habsburg eraltiren, besonders aber kein Protestant und namentlich kein Preuße, dieser wird stets sich daran erinnern, wie der große Churfürst und Friedrich Wilhelm I. ihre Nachkommen zur Rache für die erlittene Schmach aufforderten, ja Letzterer noch sterbend auf seinen Rächer in seinem großen Sohn zeigte.

Bei Erwägung dieser Verhältnisse soll keineswegs die wichtige Stellung Oesterreichs zu Deutschland verkannt werden und namentlich nicht, daß

Dieses Verhältniß zum Kaiser war also wohl nicht dazu gemacht, das Ansehen desselben in den Marken, so wie in allen übrigen Gebietstheilen des Churfürsten zu heben, sondern die Unterthanen desselben konnten im Kaiser nur den gemeinsamen Feind erkennen.

Der große Churfürst, wie alle seine Nachfolger, eröffneten deshalb auch allen verfolgten Glaubensverwandten ihre Grenzen. Es strömten eine Masse betriebsamer wackerer Leute in die Marken, besonders Franzosen, nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, und 40 Jahr später die verfolgten Salzburger, wodurch das Land nach und nach zu hohem Wohlstande kam.

Ein eigener günstiger Umstand wirkte dazu, die Bedeutung Brandenburgs und unmittelbar darauf das Ansehen der Könige von Preußen in den Augen aller Protestanten unendlich zu steigern. Nämlich: die erste protestantische, rein lutherische Macht in Deutschland, der Churfürst von Sachsen, wurde 1697 katholisch, um den schwachen Thron von Polen zu besteigen. Der Nachfolger des großen Churfürsten nahm 1701 die Königliche Würde als König von Preußen an, und trat durch diesen auch politisch großen Fehler Sachsens an die Spitze aller Protestanten Deutschlands, als ohnehin der mächtigste norddeutsche Fürst.

Das deutsche Vaterland hat diesen Religionswechsel des Churfürsten von Sachsen schwer gebüßt durch die Uneinigkeit der norddeutschen Fürsten, vorzugsweise herbeigeführt durch die, Preußen entgegengesetzte Politik, die die Könige von Polen,

nur allein deutscher Geist alle die verschiedenen Nationalitäten der Monarchie verbindet und es für die Existenz derselben in der Folgezeit gefährlich für Oesterreich sein dürfte, wenn es sich von Deutschland trennte, — nur der Seegen, das Glück, welches Deutschland durch die Kaiser aus dem Hause Habsburg geworden ist, soll hier bestritten und nur daran erinnert werden, daß es stets eine Haus- nie aber eine deutsche Politik verfolgte, und dieser Politik in jüngster Zeit auch in Frankfurt treu blieb und wohl noch ferner treu bleiben wird.

im Bunde mit den katholischen Fürsten, verfolgten. Namenloses Elend haben sie aber über das schöne Sachsen gebracht; die Schätze des reichen Landes in eitlem Tand in Polen verschleudert. Aber größer als dieses Alles war, daß die Churfürsten das Herz des Volkes verloren, indem sie demselben zeigten, wie der religiöse Glaube nur Nebensache sei, wenn sich's um den Glanz, selbst einer eitelen, schwachen Krone, handle — und wer weiß, ob die Ereignisse des Mai d. J. sich zugetragen haben würden, wenn 150 Jahre früher dieser Religionswechsel nicht stattgefunden hätte. Seit Jahren fanden hierdurch die Demokraten ein ergiebiges Feld zu verfider Ausbeute bereit.

In Folge dieses Uebertritts litt Sachsen durch den nordischen Krieg ungemein, bis zum Altranstädter Frieden.

Die Kosten des ganzen siebenjährigen Krieges fielen besonders auf Sachsen und wurden von dem Volke wohl nur darum so geduldig getragen, weil auch das sächsische Volk wie das preußische nur confessionelle Interessen im Auge behielt. Die Folgen des Feldzuges von 1813 und 14 sind bekannt. Erst im Mai d. J. wurde im Kugelregen die Vereinigung der seit so lange rivalisirenden deutschen Mächte auf immer gefeiert. Man ist aber berechtigt, zu fragen, welche andere Wendung würde die Geschichte des gemeinsamen deutschen Vaterlandes genommen haben, wenn Sachsen und Preußen stets so vereinigt gehandelt hätten, wie jetzt?!

Als die Churfürsten von Brandenburg Könige von Preußen wurden, traten sie mit in die Reihen der europäischen Mächte und nur zu bald feindlich dem Hause Oesterreich gegenüber, so daß das Volk nicht nur den religiösen, sondern auch den politischen Feind in dem Kaiser erblickte, mithin von einem Einfluß der kaiserlichen Macht auf die Königliche oder gegenüber derselben gar nicht mehr die Rede sein konnte. Wie

dasselbe den siebenjährigen Krieg unter dem großen Friedrich ansah, ist oben schon berührt. Es blieb leider dieses Verhältniß Oesterreichs zu Preußen bis zum Jahre **1813** dasselbe, wo die allgemeine Noth beide Großmächte zu einträchtigem Handeln zwang. Seitdem sind sie fest vereint geblieben, bis das verhängnißvolle Jahr **1848** wie ein Orkan hereinbrach, und in Folge dessen die deutsche Kaiserfrage sie, wie es scheint, von Neuem trennt.

Seit zwei Jahrhunderten hatte im Süden Deutschlands Oesterreich die Geschichte des Vaterlandes gebildet, im Norden hatte Preußen dieselbe Mission übernommen, während von den übrigen deutschen Staaten nur in Verbindung mit diesen beiden Großmächten die Rede war. Kann wohl unter solchen Umständen davon die Rede sein, daß Preußen seine Geschichte, alle seine mit so vielem Blute seit Jahrhunderten erkämpften, dem Volke heiligen Erinnerungen, mit seinem welthistorischen Namen einer Professor-Idee zu Liebe aufgeben soll?

Von allen deutschen Mächten verfolgte Baiern seit zwei Jahrhunderten eine eigene Politik, die in der Geschichte der Feinde Deutschlands mit vernehmlichen Lettern zu lesen ist. Im Innern bestand sie bis ganz vor Kurzem im Druck der Protestanten (man erinnere sich namentlich der vielbekannten Kniebeugungssache, der Preußen durch energische Vorstellungen ein Ende machte und so 1½ Million Protestanten beschirmte), und nach Außen, wenn nicht in ein offenbares Anschließen an die Feinde Preußens und Deutschlands, so doch ein starkes Liebäugeln mit ihnen, was jeden Augenblick einen solchen Anschluß befürchten läßt. — Diese Politik Baierns dauert nun schon seit zwei Jahrhunderten in gleicher Weise fort — jetzt etwas verstärkter. Es lebt noch der alte unduldsame Geist des Führers der **katholischen Liga**, der Geist des **Herzogs Maximilian**

von Baiern, fort, der mit seinem düstern fanatischen Feldherrn Tilly „zur Ehre Gottes“ alle Protestanten niedermetzeln ließ. Ob das heutige Baiern dieselbe Kraft wie vor 230 Jahren entwickeln wird? Jetzt findet es kein schwaches Brandenburg, sondern ein mächtiges Preußen an der Spitze von ganz Nord-Deutschland wenigstens, um ihnen, wenn es nöthig sein sollte, zu lehren, daß Deutschlands Einigkeit nicht in Rom zu suchen ist. — Ist denn Baiern so kurzsichtig, nicht zu sehen, daß der Kern der Frage, der die ganze deutsche Welt bewegt, der ist: Ob die Gewalt von Gott oder von Menschen kommt, oder kurz und populär gefaßt: Ob die Könige von Gottes- oder Menschen- (d. h. Teufels-) gnaden sind? daß es hier gilt, um die höchsten Lebensgüter zu kämpfen, daß dieser Kampf also seiner innersten Natur nach ein rein religiöser — aber kein confessioneller — ist. Soll erst das jetzt wieder mächtige Preußen dieses Baiern nachdrücklich lehren? Es hat seinen von Gott erleuchteten König und seinen Herzog Bernhard von Weimar, der der Meuchlingskugel entging und den kein französisches Gift, wie vor 200 Jahren den protestantischen Glaubenshelden, erreichen wird, denn Er steht, wie das ganze Volk, unter dem Schutz des Allerhöchsten.

Dennoch verdankt Baiern seine ganze Existenz allein Friedrich dem Großen, der im baierschen Erbfolgekriege Oesterreich verhinderte, es seinen Staaten einzuverleiben — daher nach kaum 70 Jahren die heute gegen dasselbe Preußen verübte Dankbarkeit, gegen welches sich Baiern bereits als Verbündeter der Franzosen im Jahre 1806, in Vereinigung mit den Würtembergern und den übrigen Süd-Deutschen, auf das Schmachvollste im Druck der armen preußischen Unterthanen ausgezeichnet hatte. Die Söhne, deren Väter so mißhandelt wurden, üben jetzt die edelste Vergeltung in Baden*), nach-

*) Man nahm im Allgemeinen in dieser traurigen Zeit die fremden Feinde Deutschlands, die Franzosen, lieber als Einquartierung, als Baiern und Würtemberger besonders. Bei jenen fand man mehr Schutz vor Druck

dem sie auf den Hülferuf Baierns die Pfalz eroberten! was Baiern für den Augenblick zu ohnmächtig war, thun zu können. Jetzt ist das Alles vergessen. Baiern hatte stets eine starke disciplinirte Armee, wie sie nun sagen!

Allen dürfte jetzt wohl klar sein, daß ohne Preußen ein europäischer Krieg längst ausgebrochen sein würde, dessen schwere Opfer doch Niemand anders, als Deutschland hauptsächlich getragen haben würde. Preußen blieb aber stets Herr im Hause und hatte keine fremde Hilfe nöthig, es blieb also stets **Großmacht!**

Noch liegt die deutsche Frage zur Entscheidung vor, gebe Gott, daß durch ein festes Anschließen aller wahrhaft patriotischen Regierungen Deutschlands dieselbe zum Heil des Vaterlandes entschieden werden möge!

Welcher kriegerische und patriotische Geist ganz Preußen belebt, haben wir seit 1½ Jahren gesehen, namentlich in den östlichen Provinzen, wo die Landwehren zu drei verschiedenen Malen zusammenberufen und wieder entlassen wurden.

Im Mai und November v. J. und im Mai d. J., jedesmal sind sie freudig wie in alter Zeit anf den Ruf ihres vielgeliebten Königs erschienen, da es sich um Aufrechthaltung von Gesetz und Ordnung, und zuletzt um die Geschichte und das ganze Bestehen Preußens zu handeln schien, — es will der Preuße sich seine Geschichte nicht nehmen lassen und nicht

---

und Plünderung, als bei den Baiern zc. Diese Gefühle sind in Norddeutschland noch nicht verschwunden, und wenn ein Norddeutschland vom Süddeutschland sich zu trennen droht, und wenn Baiern dazu das Seine redlich resp. unredlich genug thut, so bleibt es nur der angestammten Politik und Sitte getreu. Woher die Liebe der Norddeutschen gegen die Süddeutschen, über deren Mangel diese stets klagen, kommen soll, ist nicht gut zu begreifen.

in Deutschland aufgehen, sondern wie in uraltester Zeit will jeder deutsche Volksstamm, also auch Preußen, seine Sonderthümlichkeit bewahrt wissen, um welche seit so vielen hundert Jahren das Blut seiner Ahnen, geführt von dem Heldenstamm der Hohenzollern, floß, mit welchem es innig für alle kommenden Zeiten verbunden ist.

Die anderen kleinern deutschen Staaten sind fast ohne Geschichte, haben also auch wenig aufzugeben, sondern sind nur bedacht auf ihre Erhaltung, fühlen aber gleichwohl das lebendige, vollständig gerechtfertigte Bedürfniß, da auch sie als kleine Glieder einem großen mächtigen Volke angehörig sind, auch ein geschichtliches Leben mit demselben zu führen, daher bei ihnen, aus Mangel an Geschichte, bei dem größten materiellen Wohlsein, die demokratischen Verführungen so sehr leicht, selbst unter den Landleuten, Eingang fanden. „Der „Mensch lebt aber nicht allein vom Brode, sondern von einem „jeglichen Worte, was aus dem Munde Gottes kommt", antwortet ja der Heiland dem Versucher. In der Geschichte spricht aber Gott zu den Völkern!

Diesem dringenden geistigen Bedürfniß der kleinern deutschen Staaten muß abgeholfen werden, soll für die Folgezeit auf die Dauer die Ruhe in Deutschland wiederkehren.

Die große Bewegung, die in Europa vom 24sten Februar 1848 in Paris datirt, aber schon seit vielen Jahren dort für Frankreich, für Deutschland in der Schweiz vorbereitet wurde, kam in Berlin an demselben Tage zum Ausbruch, an welchem vor 400 Jahren die Städte Berlin und Cöln, allerdings aus ganz anderen Gründen, sich gegen den Churfürsten Friedrich II. auflehnten, am 18. März 1448. Zu jener Zeit wandte sich Berlin, um sein vermeintliches Recht gegen den Landesherrn geltend zu machen, an alle brandenburgische Städte, um sie zu einem revolutionairen Bündniß aufzufordern. Damals

aber wurde ihnen kräftig bedeutet, sich nur ruhig zu fügen, da sie nicht nur Unrecht, sondern sich außerdem noch frech gegen den Churfürsten genommen hätten — daher würden sie von ihnen (den Städten) keinen Beistand zu gewärtigen haben. Man fügte sich also und erlitt die wohlverdiente gerechte Strafe.

Der Verlauf der frechen Empörung der Berliner 1848 ist ein ganz anderer! Das ganze Land, nicht bloß einzelne Städte, hat ihr Benehmen am 18ten März gerichtet, ja das Land hat, wie zu allen Zeiten der Väter Brauch war, in Treue und Ergebenheit zu seinem erhabenen Könige in höchster Noth gestanden — nur Berlin ist geblieben was es war — aufrührisch!

Es ist nicht mehr das alte wackere Berlin aus den Freiheitskämpfen, der Stolz des Vaterlandes, welches die öffentliche Meinung eines jeden rechtschaffenen Preußen repräsentirte und daher Stimmführerin des Landes war, — nein, Berlin ist seit 1815 eine ganz andere Stadt geworden, und zwar eine solche, die nichts weniger als den allgemeinen Ausdruck der Stimmung des Landes repräsentirt, auch gar nicht mehr repräsentiren kann, ihr Gebahren kommt dem Lande daher eben so lächerlich wie verächtlich vor. Freilich ist's nicht sehr zu verwundern, daß es so ist, sehen wir es näher an:

In der Bewohner-Zahl hat es sich seit dieser Zeit verdreifacht und im Umfang sehr zugenommen; aber durch welche Elemente hat sich die Bevölkerung vorzugsweise in letzter Zeit vermehrt?!*) Man zählte in den letzten Jahren einen jährlichen Zuwachs von 20,000 Menschen, die aus allen Landen

*) Vor dem Jahre 1806 zählte Berlin unter seinen Bewohnern fast keine Arme, nur wenige tausend Thaler genügten zur Unterstützung derselben, wo jetzt jährlich beinahe eine halbe Million nicht ausreichen will. Dieser Umstand allein genügt, die unermeßliche Veränderung, die mit der Residenz seit 40 Jahren vorgegangen ist, zu erklären, um sie jeder Stimmführung im Lande für völlig unfähig zu erklären.

der Residenz zuströmten, und eine Einwohner-Zahl von mehr als 400,000 Seelen, unter welchen allein mehr als 20,000 Leute sich befanden, die mit den Einrichtungen der Zuchthäuser die genaueste Bekanntschaft gemacht haben. Der Magistrat sorgte für Spritzenhäuser, Nachtwächter und dergleichen mehr zur äußern Sicherheit der Stadt, gedachte aber nicht an das alte weise Wort:

„Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der „Wächter umsonst." (127. Ps. 1.)

denn er vergaß, wie es scheint, in demselben Maße für Kirche und Schule zu sorgen, wie die Klagen auf diesem Gebiete genugsam dargethan haben, sonst könnte auch unmöglich so viel junges, freches, verwildertes Gesindel in so überwiegender Zahl in der Bevölkerung sich befinden, als es der Fall ist.

Kann Berlin unter solchen Umständen wohl glauben, daß es wie in seiner ruhmreichsten Zeit, die auch die des Gesammt-Vaterlandes war, daß es da noch Trägerin der allgemeinen Meinung aller wahrhaften Preußen ist? Von den Lumpen fremder Nationen hat es sich in die Aufregung des 18ten März treiben lassen, in dieser Richtung ist es durch das feierliche Barrikadenhelden-Begräbniß und durch die schmachvollste aller Grabreden bei demselben festgehalten worden, bei dem zum Ueberfluß auch noch die überwiegende Mehrzahl der Geistlichkeit der Residenz zugegen war, gleichsam um dieses gottlose Gebahren der revolutionairen Demokraten nicht allein gut zu heißen, sondern wo möglich noch zu segnen und heilig zu sprechen. Mit Ekel wendet sich jeder Patriot und jeder wahrhafte Christ von diesen Vorgängen ab, die, da sie gegen alle göttliche Ordnung schnurstracks laufen, deswegen auch das sittliche Gefühl nicht allein empören, sondern leider in der großen Masse der Bevölkerung alles Rechtsgefühl, und alle zu Recht bestehenden Verhältnisse so verkehrten, daß es endlich

nöthig wurde, das ganze Land unter die Waffen zu rufen, um diesem Sanctveitstanz der berauschten Hefe ein Ende zu machen. [94. Psalm 15.] *)

Schließlich sei es gestattet, noch einmal auf dieses reiche vielgestaltige deutsche Volksleben des Mittelalters bis zu jetziger Zeit, hinzublicken, dem die Demokraten als verderblich gern ein Ende machen wollen. Die Brust eines jeden Menschen, wenn er auch nicht Deutscher ist, muß sich mächtig erhoben fühlen, wenn er sieht, wie eine so große gewaltige Nation während des Mittelalters, um die heiligsten Güter des Lebens mit aller Hingabe und Anstrengung kämpfte, und trotz der Ungunst der politischen Verhältnisse doch im Stande war, deutsches Leben und christlichen Glauben und Gesittung bis an die fernsten Gestade zu verpflanzen, und die Völker dort an den Segnungen der sanften Lehre Jesu Theil nehmen zu lassen. Wie kräftig muß dieses Volksleben nicht gewesen sein, das diese Idee nicht nur fassen, sondern so durchsetzen konnte, trotz des Wirrwarrs in der Heimath. Man sehe die herrlich aufgeblühten Städte, den Handel, die Künste und Wissenschaften, welche Pflege alles dieses erhielt, so daß alle großen Erfindungen des Mittelalters fast ohne Ausnahme ganz allein dem deutschen Volke angehören. Zur Zeit wo Johannes Huß verbrannt wurde, wurde die Buchdruckerkunst erfunden, und kurz vorher das Pulver, und am Ende desselben Jahrhunderts der große Reformator geboren, dessen Lehren alle Gemüther Deutschlands ergriffen, indem sie Jedem wieder zum lebendigen Bewußtsein brachten: Er habe sich nur hier auf Erden als ein Pilger zu betrachten, bestimmt im Glauben nach seiner Seeligkeit zu ringen, nicht aber nach irdischen Glücksgütern zu jagen. Die Reformation ist daher sehr richtig als der Schlußstein des deutschen Mittelalters angesehen worden,

*) „Denn Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen."

von welchem Zeitpunkt an ein ganz neues Volks-Leben sich Bahn brach. Aber aus den fast 100 Jahr dauernden religiösen Reibungen und schweren Kämpfen, die die Reformation mit sich brachte, ging Deutschland geistig erneut, aber politisch ermattet hervor. Nach dem 30jährigen Kriege war die Blüthe der Nation zertreten, das so herrlich vielgestaltige bisherige Volksleben zerfallen. Aus der Poesie war es in die Zeit des nüchternen Verstandes getreten, um in den Rationalismus und Materialismus des 18ten Jahrhunderts eintreten zu können, auf dessen Höhepunkt wir uns jetzt befinden. Der Ruf nach Freiheit und Gleichheit durchhallt alle Welt, zumeist von denen, die in den Fesseln der gröbsten Sinnlichkeit gefangen gehalten sind. Ein jeder von ihnen versteht sie nur individuell bis zu sich herunter, und läßt sie für Niemand anders gelten, natürlich ist, da der Proletarier ebenso denkt, in Folge der Lehren die ihm mehr als ein Menschenalter hindurch vorgepredigt wurden, daß er Alles in den Abgrund der Gleichheit zu reißen sucht, und auf diese practische, handgreifliche Weise sich den Kommunismus und Socialismus auslegt; hierzu bedarf es keiner hohen speculativen Ideen, der Rationalismus reicht allein aus. Eine ganz natürliche Consequenz der falsch verstandenen Lehre der Freiheit und Gleichheit.

Möge es unterm Schutz Gottes Preußen gelingen, Deutschland vor seinem Untergang zu bewahren! und so Preußen innerhalb eines Menschenalters bestimmt sein, Deutschland zweimal von dem Untergang zu retten und es der wahren Freiheit zuzuführen.

Diesem reichgestalteten deutschen Leben, wie die Geschichte es uns zeigt, gegenüber steht ein anderes Volksleben, was stets demselben feindlich war — Polen, welches in neuester Zeit in allen europäischen revolutionairen Bewegungen durch die zerstreuten gebildeten Mitglieder seiner Nation vertreten wurde. Es verlohnt sich der Mühe hier in Kürze ihrer zu erwähnen.

Die Polen bilden ein Volk ohne alle höhere Nationalität. Sprache und Religion (auch hier sind die Griechisch-Katholischen abzurechnen) stempeln sie zu einem Volke — aber in welcher Einerleiheit dem reichgestalteten deutschen Volksleben gegenüber. Nur Herren und Knechte — wie kann da eigentlich von einem Volksleben nur die Rede sein! Der Hauptträger jeder höheren Bildung, der Bürgerstand, fehlt ihnen fast ganz? Während in Deutschland der 6te oder 7te in der Stadt lebt und bürgerliches Gewerbe treibt, lebt vielleicht in Polen nur der 100ste in der Stadt. Wissenschaft, Kunst, höheres Gewerbe und höhere Industrie, haben nur zum Theil im Adel ihre Vertreter, denn was von dem Letztern vorhanden, gehört dem Auslande und hier vorzugsweise den Deutschen an; selbst der höhere Ackerbau ist hauptsächlich der Intelligenz der Deutschen zu danken.

Größere Gegensätze im Volksleben giebt es nicht in alter wie in neuester Zeit, wie Deutschland und Polen darbieten. Während dort die vielgestaltigste Gliederung, so ist hier Knechtschaft der Einerleiheit, dem nur der schlaue Jude eine Abwechselung giebt, als vermittelndes Glied, beide bedrückend wie ein Vampyr.

In dieser Weise bekam Preußen das Großherzogthum Posen im Jahre 1815. — Der polnische Bauer betäubte damals noch das Gefühl seiner unglücklichen Lage durch Branntwein. Wie ist es aber jetzt so ganz anders! Aus dem Herrenstande kann nie ein freier Bürgerstand hervorwachsen, nur erst aus dem freien Bauernstande ist dieses möglich. Der ist jetzt neu geschaffen vorhanden, und so das Saamenkorn höherer Bildung ausgeworfen. *) Deshalb wurde des hochseeligen Königs Majestät von dem polnischen Adel der Spott-

*) Vielleicht ist diese Aussaat von der Vorsehung bestimmt, für die ganze sarmatische Welt Frucht zu bringen. — Auch die Slaven sind in zwei große Hälften getheilt: Rußland, welches von Constantinopel aus den christlichen Glauben bekam, und Polen, welches denselben aus Rom empfing.

name, „des Bauernkönigs," gegeben — in der That, einen ehrenvolleren konnte Er sich nicht erwerben.

Der Unterschied des germanischen und slavischen Volks-Lebens geht auch schon daraus hervor, daß alle Revolutionen, die stets ein Fluch der Völker waren, die davon betroffen wurden, seit zwei Jahrhunderten, ja seit der Reformation Europa durchwühlten, wesentlich aus dem Bürgerstande hervorgingen, dagegen Polen nur seine Adels-Revolutionen**) gehabt hat, wie das autokratische Rußland nur seine Militär-Revolutionen haben kann und auch gehabt hat. —

**) In den beiden letzten Aufständen des Adels im Großherzogthum Posen 1846 und 1848 hat derselbe wie immer nur seine selbstsüchtigen Zwecke verfolgt. Mit dem alten menschenverachtenden Hochmuth früherer Tage trat er abermals auf, um der Welt zu zeigen, daß auch an ihm Napoleon's Wort wahr werden sollte:

„Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen."

Seit dem sind alle Sympathien für die Polen in Deutschland erloschen, die ihnen so mächtig entgegen schlugen am Anfang ihres unseligen Aufstandes. Aber auch in Frankreich haben die Polen alle Sympathie, und zwar bis zu einem Grade verloren, daß man von ihnen jetzt gar nicht mehr spricht, und doch gehörte es seit der Juli-Revolution in den Adreß-Debatten zum stehenden Artikel der revolutionairen Opposition, das Unglück der Polen auszubeuten.

Unermeßliche Summen hat Frankreich seit dieser Zeit zur Erhaltung der ausgewiesenen Polen verwandt. Und wie ist ihm gedankt worden! Seit dem Ausbruch der Februar-Revolution bewegte sich kein Pflasterstein in Paris oder Lyon, wo nicht stets Polen in dem Aufstande verwickelt waren. Endlich glaubten sie sich gänzlich entfesselt und das bis zu einem Grade, daß sie selbst im Anfang April v. J. in Paris zu staatsgefährlichen Drohungen übergingen, und am 15. Mai an dem Aufstande offnen Theil nahmen. — Dieses raubte ihnen schon damals in Frankreich, vor dem Ausgange des Kampfes im Großherzogthum Posen, alle Sympathien. Der durch und durch practische Franzose will wohl die Freiheit, weniger schon die Gleichheit, aber Alle wollen — Gesetzlichkeit und Ordnung. — Dieses Gebahren der polnischen sehr theueren Gäste lief nicht nur gegen alle Staatsformen, sondern macht eine jede geradehin unmöglich — aber es war auch undankbar, sie verletzten das Gastrecht, und damit war ihre Sache in Frankreich verloren — hoffentlich für immer!

Druck von C. G. Brandis in Berlin, Deßauer Straße Nr. 5.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lüttichau, Philipp

Erinnerungen aus dem Straßenkampfe, den das Füsilier-Bataillon 8ten Infanterie-Regiments (Leib-Infanterie-Regiment) am 18ten März 1848 in Berlin zu bestehen hatte, und die Vorgänge bis zum Abmarsche desselben am 19ten Vormittags 11 Uhr

Berlin 1849

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Misc.Rev.54#6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11752048-6